19. Jahrgang. — Nr. 41. Hattingen, 10. Oktober 1912.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Der Krieg fängt an.

Montenegro hat die Kriegserklärung durch seinen Gesandten in Konstantinopel überreichen lassen und diesen von dort abberufen. Auch der türkische Gesandte in Cetinje erhielt seine Päße zugestellt.

Das auffällige Vorgehen Montenegros als des kleinsten der Balkanstaaten erklärt man sich in Wiener politischen Kreisen so, daß der König der der Friedenserhaltung günstigeren Ereignisse während der jüngsten Tage die europäischen Großmächte wie die Türkei vor eine vollendete Tatsache stellen wollte, um einen Frieden zu verhindern. Eine besondere Demonstration erblickt man darin, daß König Nikita die Kriegserklärung just an seinem Geburtstage, an dem er das 71. Lebensjahr vollendete, überreichen ließ. Da die andern Balkanstaaten den Krieg im unmittelbaren Anschluß an das Vorgehen Montenegros erklären wollten, so kann man nicht von einem Bruch der Solidarität der Balkanstaaten sprechen, deren Handeln schließlich doch auf einen gemeinsamen Schritt hinausläuft.

Die Kriegserklärung Montenegros hat die Vertreter Oesterreichs und Rußlands nicht abgehalten, im Einvernehmen mit den übrigen Großmächten nochmals die ernstesten Vorstellungen in Cetinje zu erheben. Dort, sowie in Belgrad, Sofia und Athen glaubt man jedoch nicht recht an die Einigkeit der Großmächte. Von Montenegro hätte man auch zum mindesten annehmen müssen, daß es keinen so folgenschweren Schritt ohne die Zustimmung Rußlands tun würde.

Die unlösbare Vereinigung der vier Balkanstaaten im gemeinsamen Kampf gegen die türkische Anarchie und Tyrannei stellte ein von der bulgarischen Sobranje an die Parlamente von Belgrad, Athen und Cetinje gerichtetes Telegramm fest.

Die Friedensfreunde klammern sich an die mehr als schwankende Hoffnung, daß die anderen Balkanstaaten dem Vorgehen Montenegros nicht folgen und somit den Balkanbund sprengen würden, daß Montenegro sich ins Unrecht gesetzt habe und dieses in seiner Machtlosigkeit ohne die Hilfe der anderen Balkanstaaten schnell erkennen, seinen übereilten Schritt bedauern und die Kriegserklärung zurücknehmen würde. In Montenegro, das sich äußerlich von sämtlichen Balkanstaaten am ruhigsten verhielt, lebt das glühende Verlangen nach einer Gebietserweiterung auf Kosten der Türkei. Namentlich seitdem das Ländchen vor zwei Jahren sich zum Königreich erhob, wurden ihm seine Grenzen zu eng.

Die anhaltende Kriegsbegeisterung Montenegros äußerte sich zum Geburtstage des Königs in stürmischen Kundgebungen für den Krieg. Die Manifestanten in Cetinje bereiteten dem Könige und dem Kronprinzen begeisterte Ovationen und begaben sich dann zu den Gesandschaften Serbiens, Bulgariens und Rußland, wo sie den betreffenden Staaten ihre Sympathien bekundeten. Ein Freiwilligenkorps wurde gebildet. Die Truppen, die nach der Grenze abzogen, defilierten vor dem König, der sie vom Pferd herab begrüßte. Eine ungeheuere Menschenmenge brachte den in den Krieg ziehenden Truppen stürmische Kundgebungen dar. Kronprinz Danilo und Prinz Peter begaben sich nach dem an der südöstlichen Grenze gelegenen und an Albanien anstoßenden Podgoritza. Die Abreise des Königs aus Cetinje steht unmittelbar bevor. Der Kriegsminister Martinowitsch ging nach Antivari, dem montenegrinischen Kriegshafen am Adriatischen Meere.

Die Albanesen bleiben der Türkei treu. Ihre hervorragendsten Führer erklärten sich soeben feierlich bereit, sich mit allen Albanesen an der Verteidigung des Vaterlandes zu beteiligen. Ueberall finden große Kundgebungen in diesem Sinne statt.

Der russische Minister Ssasonow, der gestern in Berlin in allem Trubel der Empfänge und Besuche nur wenig Zeit noch für die Presse übrig hatte, rief etlichen im Vorzimmer des Hotels ausharrenden Journalisten im Vorübergehen die wenigen, aber prägnanten Worte zu: „Meine Herren! Ich weiß, Sie wollen mich nach dem Balkan fragen. Gut! Ich sage Ihnen, daß der Friede so lange garantiert bleibt, so lange Mächte es wollen. Sie haben alle von der Kollektivnote der Kabinette Kenntnis genommen; machen Sie selbst Ihre Schlüsse, und Sie werden sehen, ob diese Einigkeit genügt, um den Frieden zu erhalten."

Der russische Minister des Aeußeren ist also optimistischer als der Berliner bulgarische Gesandte. Er ist aber wohl nur deswegen hoffnungsfreudiger, weil er sein Kompromiß mit Oesterreich-Ungarn gelungen sah. Es bleibt abzuwarten, ob man in Sofia Rußlands Minister der auswärtigen Politik nicht enttäuschen wird und nicht Extraüberraschungen bereit hält, wie sie der König Nikita von Montenegro der erstaunten Oeffentlichkeit jetzt zugemutet hat.

Die diplomatische Aktion der Mächte hat mit der Ueberreichung einer scharfen Note der Vertreter Oesterreichs und Rußlands in Sofia, Belgrad und Cetinje eingesetzt. In dieser Note werden die drei Balkanstaaten eindringlich davor gewarnt, den Frieden Europas zu stören, und

zur sofortigen Entmobilisation

aufgefordert.

Gleichzeitig wurde von den Vertretern sämtlicher Großmächte in Konstantinopel eine Note überreicht, in der die

unverzügliche Ausführung des Reformprogramms

vom Jahre 1880 verlangt wird, das den Christen Mazedoniens und Albaniens die gleichen Rechte wie den Osmanen gewährleistet. Die Kriegserklärung Montenegros hat den Schritt der Mächte nahezu aussichtslos gemacht.

Das Reformprogramm des Jahres 1880, das die Türkei auf Grund des Verlangens der Berliner Konferenz ausgearbeitet hatte, besteht aus nicht weniger als 450 Artikeln. Alles und jedes wird darin reformiert, die Schule, die Justiz, die Verwaltung, die Finanzen, die öffentliche Sicherheit usw. Wenn die Türken dieses umfangreiche Programm, das durch eine Irade des Sultans Abdul Hamid bereits vor 32 Jahren sanktioniert worden war, erst noch einmal auf dem verfassungsmäßigen Wege erledigen lassen will, dann werden bis zur Einführung der Reformen noch Jahre vergehen. Darauf wollen sich die kleinen Balkanstaaten nicht einlassen und die europäischen Großmächte auch nicht. Deshalb der Kollektivschritt der letzteren in Konstantinopel.

Wie siehts aus in der Welt.

Das Unterstützungswesen der deutschen Kriegervereine

soll weiter ausgebaut werden. Auf der letzten Tagung des Kyffhäuserbundes schlug Geh. Regierungsrat Dr. Westphal die Errichtung eines vom Kyffhäuserbund zu verwaltenden Ausgleichfonds vor, für den sämtliche Landes-Kriegerverbände zur Bildung eines Grundstockes zunächst fünf Jahre einen Jahresbeitrag von 10 Pfg. auf den Kopf ihrer ordentlichen Mitglieder zahlen. Nach fünf Jahren würde ein Grundstock von über anderthalb Millionen Mark vorhanden sein. Dieser Ausgleichsfonds soll zur Unterstützung in allen Fällen dienen, in denen innerhalb eines Landesverbandes großer Bedarf an Unterstützungen ist und für welche die Kasse des einzelnen Landesverbandes nicht ausreicht. Es wurde ein Ausschuß zur Vorbrereitung dieser Frage gewählt.

Der meistdekorierte preußische Stabsoffizier

ist mit dem 71 jährigen Generalmajor a. D. Eugen von Meyer in Hannover aus dem Leben geschieden. Der Vater des Verstorbenen war Georg Meyer, der mit dem Titel eines „Armeebereiters" die reiterliche Ausbildung des Offizierkorps des vormaligen hannoverschen Heeres leitete und seine eigene hervorragende reiterliche Begabung auf seine drei Söhne vererbte, die sämtlich bei der preußischen Kavallerie zu Generalen avancierten. Der Verstorbene war als Leibstallmeister Kaiser Wilhelms 1. lange Jahre zum königl. Marstall in Berlin kommandiert, wo er an allen Einzügen, Einholungen usw. teilnahm und so die zahlreichen Orden erhielt. Solange Kaiser Wilhelm 1. noch in den Sattel steigen konnte, hat er kein Pferd benutzt, das nicht vom Generalmajor Eugen von Meyer zugeritten war. Die meisten Orden in Deutschland überhaupt besitzt der kaiserliche Oberhofmarschall Graf Eulenburg.

Der Kongreß der christlichen Gewerkschaften

wurde in Dresden mit einem Begrüßungsabend eröffnet, auf dem Reichstagsabgeordneter Behrens in einer Ansprache das feste Zesammenhalten der katholischen und der evangel. Arbeiter in den christlichen Gewerkschaften feierte.

Eine neuerlich ergangene Verfügung des Ministers des Innern sucht die Schaffung geeigneter

Wohnungen für Minderbemittelte

zu fördern. Dadurch ersucht der Minister die ihm unterstellten Behörden, sämtliche Baugenossenschaften ihres Bezirks, gleichgültig, ob sie Reichs- oder Staatsdarlehen erhalten haben oder nicht, besonders auf die von ihm in Gemeinschaft mit dem Finanzminister aufgestellten Grundsätze bei der Behandlung und Vorlegung von Gesuchen um Gewährung der Zuwachssteuerfreiheit aufmerksam zu machen. Der Minister empfiehlt dabei, daß die Baugenossenschaften in die Satzungen besonders aufgeführte Bestimmungen wortgetreu aufnehmen, wonach sie lediglich den Zweck verfolgen, minderbemittelten Personen gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen zu billigen Preisen zu verschaffen, die Dividende sich auf höchstens 4 Prozent der Geschäftsguthaben beschränkt, den Genossen, Geschäftsführern oder sonstigen Beteiligten nicht in anderer Form besondere Vorteile gewährt werden u. a. Die Behörden möchten sämtlichen Baugenossenschaften ihrer Bezirke die sofortige oder doch möglichst beschleunigte Abänderung ihrer Satzungen nach diesen Ratschlägen nahelegen.

Im Laufe der letzten sechs Jahre sind für

Landbesiedlungsarbeiten in Rußland

die ein Areal von 20 Millionen Desiatinen umfassen, 80 Millionen Rubel verausgabt worden. Von diesen 20 Millionen Desiatinen sind bereits 6,4 Millionen parzelliert und 628 000 Einzelbauernhöfen zugewiesen worden. Aus Kron-

Aus dem Leben eines Artisten.

Eine Geschichte aus dem Artistenleben von Metella Kron.

(Schluß.)

Doch, was war das? In die marmorne Gestalt kam Farbe, zuerst nur ein schwacher Hauch, der sich allmählich verstärkte — die weichen Wangen röteten sich, die Locken gewannen einen blondbräunlichen Ton und der Glockenblumenkranz um die schöne Stirn schimmerte in lichtem Blau — nicht mehr eine leblose Statue stand da, sondern eine reizende Jungfrau von Fleisch und Blut! Vor aller Augen hatte sich das Wunder vollzogen! Wie anbetend sank der Klown vor der Schönen in die Kniee und hob seine gefalteten Hände in Verzückung zu ihr auf. Jetzt öffnete sie die Lider und die veilchenblauen Sterne fielen auf das gräulich mit Kreide und Ziegelmehl bemalte Hanswurstgesicht, von dessen Stirn ein brandroter Haarschopf emporstrebte. Die Augen öffneten sich weit in starrem Staunen und ein Ausdruck von Entsetzen und Ekel ging über die lieblichen Züge. Doch, die Gewohnheit, sich vor dem Publikum zu beherrschen, ließ sie rasch wieder die Gewalt über sich zurückerlangen, ihr Mund fing an zu lächeln, aber etwas Verstörtes blieb doch in dem feinen Antlitz zurück. Da, während der Klown in einem kühnen Saltomortale kreischend über die Bühne schoß, warf der Scheinwerfer rote, blaue, grüne, lila und gelbe Lichter über das Mädchen, ihre Gewänder um sie herum schienen sich zu weiten, in langen Schleiernden fielen Aermel und Rock hernieder, sie faßte wie eine Serpentintänzerin ihn zu beiden Seiten mit den Händen und warf ihn in der allbekannten Weise empor, so je nach der wechselnden Farbe der Beleuchtung bald eine Flamme, eine Meereswoge oder eine Wolke darstellend. Zuletzt wurden die Lichteffekte so grell, daß sie die Augen blendeten und man für einen Augenblick lang nicht mehr genau zu unterscheiden vermochte, was auf der Bühne vorging. Nur die Klownsgestalt sah man in immer gewagteren Saltomortalen über das Podium rasen.

Als die Flammen allmählich erloschen, stand — eine Puppe auf dem Sockel, eine steife Puppe im kurzen Babykleidchen, mit an den Körper gedrückten Armen, blonden Krauslöckchen und geschlossenen Augen, aber mit Zoras Zügen. Der Klown starrte sie mit unsäglich dummem Gesicht an, indem die mit Karmin bis zu den Ohren hinausgezogenen Mundwinkel ihm den Ausdruck gaben, als ob er weinen wollte. Dann tippte er sich schlau an die Stirn, zog einen mächtigen Uhrschlüssel aus der Tasche und begann unter albernem Gelächter die Puppe im Rücken aufzuziehen. Da öffnete sie die Augen, bewegte die Arme und gleichzeitig rauschten wieder Schleiernden an ihrem Körper herunter und goldglänzende Fittiche wuchsen aus ihren Schultern heraus. Und abermals ereignete sich etwas Seltsames — der wunderschöne Engel, in den sich die Babypuppe verwandelt hatte, wurde — durchsichtig, ähnlich jenen Gespensterercheinungen, die man vermöge mehrerer in bestimmter Weise aufgestellter Spiegel auf die Bühne zu werfen pflegt. Nur wenige Sekunden war den Zuschauern der Anblick dieses zauberhaften Bildes vergönnt, denn bald verbreiteten sich Rauchwolken auf der Bühne, welche sich dicht um den Engel zusammenzogen. Als sie sich wieder zerteilten, stand eine mumienhaft in Schleier gewickelte Gestalt auf dem Sockel, die der Klown in seine Arme nahm, wie ein Baby wiegte und dann eifrig in den Kasten verpackte. Nachdem er wieder die rosa Bänder um den Deckel geschnürt, trat der Diener von vorhin herzu und beide trugen den Kasten fort. Indes ein Sturm von Beifall das Haus durchtoste, fiel der Vorhang.

Im Publikum war man sich einig darüber, daß „Galathea" alle zuvor zur Darstellung gebrachten Illusionen bei weitem übertreffe. Aber durch welche Trickwaren die erstaunlichen Dinge, die man gesehen, ermöglicht? Jeder stellte eine andere Vermutung auf, doch erwiesen sie sich sämtlich als nicht stichhaltig. Dieser Dr. Peretti war wirklich ein Hexenmeister! Doch auch dem Klown zollte man schrankenloses Lob. Gegen den war ja der alte Little Wheel nichts. Sein bloßer Anblick genügte, um Stürme von Heiterkeit zu entfesseln. Der geborene Spaßmacher! Wer aber mochte er sein?

Während man so im Publikum über die gelungene Nummer eifrig hin- und herredete, spielte sich hinter dem Vorhang eine Szene ganz eigener Art ab.

Als man den Kasten öffnete, in dem Zora lag, wollte Toddy, glückselig über seinen Triumph, sie in seinen Armen herausheben, aber mit einer heftigen Geberde stieß sie ihn fort, richtete sich auf und stürzte auf Peretti, der erregt und besorgt zur Seite stand, zu.

„Luigi!" schrie sie auf und umschlang ihn wild. „Luigi!" Dann sank sie wie ohnmächtig in seinen Armen zusammen.

Bestürzt traten alle herzu, doch Peretti wehrte sie ab, auch Toddy, der auf Zora zueilen wollte. „Laßt mich vorerst mit ihr allein," bat der Doktor verstört, „Ihr seht ja, in welchem Zustande sie ist. Geht, geht — ich bitte Euch."

Und mehr sie tragend, als sie führend, brachte er das Mädchen in das Versammlungszimmer der Artisten. Dort ließ er sie sanft auf einem Ruhebett nieder. Als er sich jedoch aus ihrer Umschlingung lösen wollte, klammerte sie sich nur um so fester an ihn.

„Luigi —" flehte sie — „schütze mich vor ihm! Ich kann es nicht ertragen, ihn zu sehen! Wie entsetzlich!

ländern sind 17 521, aus Ländereien der Bauernagrarbank 208 828 Bauernhöfe geschaffen worden. Die materielle Unterstützung an Bauern erreichte die Höhe von 20 Millionen Rubel.

Bedenkliche Revolutionsvorboten in Spanien

machen sich bemerkbar und die spanische Presse ist in der Beurteilung der Lage sehr pessimistisch. Die als republikanisch bekannten Provinzen und Städte starren in Waffen. Es werden auch Befürchtungen wegen der Hauptstadt selber gehegt, deren Verwaltung in den Händen der Republikaner ist. Die Sicherheitsmaßnahmen am königlichen Schlosse sind vermehrt worden. In Sevilla wurden im Volkshause kompromittierende Papiere beschlagnahmt, welche die Ursache der Einberufung von 60 000 Mann Reservisten sind. Die republikanischen Deputierten werden durch Geheimagenten in allen ihren Bewegungen überwacht.

Zu blutigen Wahlunruhen

kam es auf der spanischen Insel Teneriffa während der Wahl eines Deputierten. Die schwersten spielten sich in La Matanza ab, wo vier Personen getötet und zwei schwer verletzt wurden. Viele Verletzte gab es auch in Guimar und La Laguna. Im Süden der Insel setzten die Republikaner die monarchistischen Führer gefangen. Die „Epoca" greift den Gouverneur Eulate scharf an, weil er mit den Republikan ernpaktiere. Die Vorgänge auf den kanarischen Inseln, wo die Republikaner mehrere Ortsverwaltungen besitzen, werden als Signal für die kommenden Ereignisse des Generalstreiks angesehen.

Der spanische Eisenbahnerstreik

ist beendet, da eine Einigung erzielt worden ist. Durch die mit den ausständigen Eisenbahnern getroffene Einigung wird der Ausstand aber nicht aufgehoben, sondern nur bis zur Eröffnung der Cortes verschoben.

Ueber die Revolution in Nikaragua

wird gemeldet, daß die Regierungstruppen die Stadt Masaya, wo 300 europäische Flüchtlinge, darunter auch deutsche, eingeschlossen sind, wieder eingenommen haben. Der Gesandte Nikaraguas in Washington erhielt eine Depesche des nikaraguanischen Ministers des Aeußeren, nach welcher amerikanische Marinesoldaten den von Rebellen besetzten Ort Conotepe eingenommen haben. Vier Marinesoldaten wurden Cgetötet und sechs verwundet. Die Regierungstruppen haben Masaya erobert. Hierbei hatten sie hundert Tote und zweihundert Verwundete. Gleichzeitig haben die Regierungstruppen Darranzas eingenommen. Der Rebellenführer Zelendon und seine Anhänger wurden festgenommen. Zelendon ist seinn Wunden erlegen.

Das Sahara-Meer

erörtert Professor Otto Baschin vom Berliner Geographischen Institut in den Hamburger Nachrichten:

In jüngster Zeit hat ein Plan des Amerikaners Etchegoyen von sich reden gemacht, der die phantasievollen Schilderungen Jules Vernes und die Prophezeiungen Henrik Ibsens im vierten Akte von „Peer Gynt" verwirklichen will. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Herstellung eines Kanals, der das Wasser des Mittelländischen Meeres in die Sahara leitet. Vor fast 40 Jahren schon trat der britische Ingenieur Mackenzie mit einem derartigen Projekt an die Oeffentlichkeit, das damals großes Aufsehen erregte und von dem General Sir Arthur Cotton auf der British Association zu Bristol im Jahre 1875 befürwortet wurde. Mackenzie schlug einen Durchstich der aus Sandanschwemmungen bestehenden Küstenumwallung bei dem Wadi Draa vor, der etwa 260 Kilometer südwestlich von Agadir an der Südgrenze Marokkos in den Atlantischen Ozean mündet. Daß die Ausführbarkeit dieser Projekte überhaupt in ernsthafter Weise diskutiert werden konnte, ist vielleicht der beste Beweis dafür, daß kaum ein anderes Landgebiet in der unmittelbaren Nähe des Mittelmeeres so lange unbekannt geblieben ist wie die Sahara. Sieht man von dem Gebiet der tunesischen und algerischen Schotts ab, so liegt der ganze übrige Boden der Sahara beträchtlich höher als der Meeresspiegel. Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis wäre es verfrüht, eine bestimmte Zahlenangabe über die durchschnittliche Höhenlage der Sahara zu machen, doch wird man kaum fehlgehen, wenn man mit Professor Hahn-Königsberg annimmt, daß sie zwischen 300 und 600 Metern betragen wird. Wie groß die Unstimmigkeit über die Abrenzung der Sahara auch unter den Fachgelehrten noch ist, geht am besten daraus hervor, daß Zittel ihre Größe zu 11, Chavanne zu 10 und Reclus zu 6,2 Millionen Quadratkilometer angibt. Wie dem aber auch sei, jedenfalls kann man ihr Areal mit demjenigen Europas, das 9,7 Millionen Quadratkilometer umfaßt, in Beziehung setzen, während das Mittelländische Meer nur 2,6 Millionen einnimmt. Der Flächeninhalt derjenigen Gebiete, die tiefer liegen als der Meeresspiegel, ist nicht genau bekannt, doch dürfte er jedenfalls noch weit unter 50 000 Quadratkilometer bleiben. Die Ueberflutung der Sahara im Sinne Mackenzies und Etchogoyens ist also eine auf unvollkommener Kenntnis beruhende Phantasterei, während die Einleitung von Mittelmeerwasser in das unter dem Meeresspiegel gelegene algerisch-tunesische Schottgebiet nach dem Projekte von Rondaire zwar möglich, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht rentabel ist. Es wäre daher ein müßiges Unternehmen, die Folgen für das Gleichgewicht der Erde zu erörtern, welche Etchegoyen bei der Schaffung des Sahara-Meeres voraussieht.

∞ Wahlbruderschaft auf dem Balkan.

Das seltene Schauspiel der Einmütigkeit, das uns die Völker des Balkan gegenwärtig geben, erinnert daran, daß in der Gedankenwelt dieser Völker Freundschaften und Bündnisse fürs ganze Leben, die sog. Wahlbruderschaft (pobratimstoc), eine große Rolle spielen. Im südslawischen Bauernleben, besonders bei den Bulgaren und Serben, ist diese Art von Wahlverwandtschaft der höchste und sinnigste Ausdruck enger Zusammengehörigkeit und hat auch stets im politischen Leben ein wichtiges Element gebildet. Wenn die Scharen der Balkanbewohner heute, wie ehedem so oft, gegen den alten Erbfeind, den Türken, ins Feld ziehen, dann wird so manche von ihnen im Leben und Tod das enge Band der Wahlbruderschaft umschließen. Wahlbrüder müssen nach der südslawischen Volksanschauung treuer zueinander halten als leibliche Brüder. Von ihrer Liebe heißt es im Sprichwort: „Leibliche Brüder geraten wohl zuweilen in Streit. Wahlbrüder nie." Es gibt auch Verhältnisse zwischen Wahlbruder und Wahlschwester, wobei der Mann für das Mädchen immerdar eintreten, sie in aller Not schützen muß; es gibt auch Wahlschwesterschaften, die das trauteste und zarteste Verhältnis zwischen zwei Frauen bezeichnen. Wahlverschwisterungen auf Zeit, die nur vorübergehende Bedeutung haben. schließen junge Leute gern am zweiten Montag nach dem Osterfeste, an dem sie auf dem Gottesacker den Verstorbenen Opfer darbringen und im Gedanken an die Dahingeschiedenen neue Freundschaften anknüpfen. Die rechte Wahlbruderschaft aber erfolgt fürs ganze Leben; die Bündnisse wurden vor Zeiten und werden auch noch heute hier und da in der Kirche durch das heilige Sakrament besiegelt. „Die Männer, die sich verbrüdern wollen," heißt es in einem alten Gebet, „treten vor und man stellt sie hin vor die Heiligenbilder und man stellt den Aelteren zur Rechten und man gibt ihnen je eine Kerze und sie legen ihre rechte Hand aufs Evangelium, und in die linke gibt man ihnen das Kreuz." Gibt es Krieg, droht eine gemeinsame Gefahr, gilt es ein gemeinsames Ziel, dann treten die Eidgenossen füreinander und für ihre Sache mit Blut und Gut ein. In einem Gedicht wird uns die Neubekräftigung der Wahlbruderschaft vor dem Kampf in ergreifender Weise geschildert. Im Gebirge, in einer Talsenke, erwartet der alte Priester die Heldenschar, um ihnen die unantastbare und unwandelbare Treue der Wahlbruderschaft ans Herz zu legen. Er fleht Gottes Segen auf sie herab, eine Träne glitzert im Sonnenstrahl auf des Alten weißen Bart; aber er überwindet die Rührung und ermahnt einen jeden: „Pulver, Blei — du hast's in Hüll' und Fülle. — Kraftvoll ist des Helden starke Rechte. — Blitze sprüht dein scharfes Falkenauge. — Un der Brust ein Herz voll Feuerflammen. — Und ein Manneswort, das brichst du nimmer." Und dann spricht er die stärkste Bindung unter ihnen aus: „Es behütet dich, den Wahlbruder, dein Wahlbruder!" Wie auch noch in jüngster Vergangenheit die Wahlbruderschaft gehalten wurde, beweist eine Erzählung von dem großen Aufstand des Insurgentenführers Luka Vukalovio. „Man erwog alle Verhältnisse", wird da erzählt, „und zuletzt beschloß man, von allen Seiten den Kampf mit den Türken anzufangen. Da schwuren sie einander bei Gott Treue, daß jeder von seiner Seite losschlagen werde, sobald ihm die Nachricht zukommt, daß Luka Vukalovio den Krieg gegen die Türken begonnen. Zur unverbrüchlichen Besiegelung des Schwures nahmen alle aus einem Glase das hl. Abendmahl ein und verbrüderten sich, indem sie einander das Versprechen gaben, daß Einer für Alle und Alle für Einen das Leben in die Schanze schlagen werde. Hierauf schieden sie und jeder begab sich heim, um sich zu rüsten, damit jeder beim ersten Gewehrschuß an seiner Stelle bereit sei."

Gottesgerichte in früheren Zeiten.

Während man heute den Schuldigen durch Prüfen und Wägen, durch Wissenschaft und Logik seines Verbrechens überführt, gab man ihn in früheren Jahren oftmals dem Aberglauben und Zufall preis, um ein Wunder herbeizuführen, das seine Schuld oder Unschuld beweisen sollte. So wird uns von verschiedenen Gebräuchen für gerichtliche Entscheidungen berichtet, die im Mittelalter gang und gäbe waren. Da war besonders die Wasserprobe, die vielfach bei den der Zauberei und Hexerei Beschuldigten angewandt wurde. Sie bestand darin, daß der Angeklagte in das vorher vom Geistlichen eingesegnete Wasser getaucht wurde. Sank er dreimal hintereinander unter, so war seine Schuld erwiesen. Ebenso wurde auch der sogenannte Kesselfang viel angewandt. Er bestand darin, daß ein in einen mit kochendem Wasser angefüllten Kessel geworfener Gegenstand, zum Beispiel ein Ring oder dergleichen, von dem Angeklagten mit entblößtem Arme wieder herausgeholt wurde. Hatte er dabei keinen Schaden genommen, so galt seine Unschuld als erwiesen. Eine andere Art der gerichtlichen Probe war die bekannte Eisenprobe. Mit nackten Füßen mußte der Angeklagte über glühendes Eisen gehen oder dasselbe in seinen Händen tragen, wobei die Geistlichen, die bei all diesen Gottesgerichten zugegen waren, ihre Zeremonien vornahmen. Von einem Missionar wird berichtet, daß er, um den Dänen einen Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion zu geben, seine Hand in einen glühend gemachten Eisenhandschuh steckte, ohne dabei zu Schaden zu kommen.

Handelt es sich darum, bei einem Morde den Täter zu erforschen, so mußte der jedesmal Verdächtige an die Leiche des Erschlagenen herantreten. Man glaubte, daß beim Herantreten des wirklichen Täters sich die Wunden öffneten und wieder zu bluten anfingen. Ein Beispiel für diesen Glauben bietet ja bekanntlich das Nibelungenepos. Zum Schlusse sei noch eine andere Art der gerichtlichen Probe erwähnt: die Kreuzprobe. Bei dieser mußten mehrere Angeklagte mit erhobenen Armen an einem Kreuze stehen und zwar so lange, bis die anwesenden Geistlichen ihre Gebetsformeln hergesagt hatten. Wer zuerst die Arme sinken ließ, galt als schuldig. Wir schütteln heute den Kopf, wenn wir von derartigen Bräuchen hören, und es will uns wie eine Gotteslästerung dünken. Aber gottlob, mit der Reformation brach eine Geistesfreiheit über die deutschen Lande herein, die sich vom Gebiete des Glaubens auch auf Politik, Justiz, Wissenschaft und die gesamten Verhältnisse des menschlichen Lebens übertrug. Doch es soll heute noch immer vereinzelte törichte Menschen geben, die bei Wendepunkten in ihrem Leben, statt auf die Stimme Gottes in ihrem Innern zu hören, den einzuschlagenden Weg dem Urteil aus harmlosem Kaffeesatz oder Kartenlegen anheimstellen. — Am besten geht man über solche mittelalterlichen Menschen, die nur zu bedauern sind, einfach zur Tagesordnung über.

Gedankensplitter.

— Glück kennt man nicht, darinnen man geboren — Glück kennt man erst, wenn man es hat verloren. (Logau.)

— Mehr tun als sagen, mehr helfen als klagen, mehr sein als scheinen, das suche zu vereinen. (Wartenegg.)

— Etwas fürchten und hoffen und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen. (Schiller.)

— Nicht die Freude, nicht die Klage schiebe du zum andern Tage, sondern tu die beiden ab, frisch im Nu, wie Gott sie gab. (Rückert.)

— Hat dich mit Liebe nicht beglückt dein Vaterhaus, du suchst umsonst nach ihr die ganze Erde aus. (Tandler.)

— Genieße mäßig Füll' und Segen, Vernunft sei überall zugegen, wo Leben sich des Lebens freut! (Goethe.)

— Beleidigt der Schwache dich oder der Flache, sei Mitleid deine edelste Rache. (Ernst Ziel.)

— Die Zeit geht ewig fort und altert nie! Geh du mit ihr, so bleibst du jung wie sie! (Emmer.)

Wie greulich!" Sie schauderte und ihr Köpfchen schmiegte sich an seine Schulter. „Wenn ich seine Frau werden soll, so will ich lieber sterben."

„Aber Kind, Liebling —" redete er ihr zärtlich zu — „niemand zwingt Dich, seine Frau zu werden. Ich dachte, Du liebtest ihn!"

„Ich dachte es auch —" hauchte das Kind an seinem Ohr — „aber dunkel gefühlt habe ich es immer, daß er nur ein Freund, ein Bruder für mich war. Aber in dem Augenblick, als ich ihn da vor mir sah, mit dem scheußlichen Klownsgesicht, da — da —" ein Zittern überlief ihre zarte Gestalt — „da ergriff mich ein namenloses Entsetzen. Ein Wurstl, mein Geliebter, mein Gatte! Da — da — da wußt' ich's plötzlich ganz genau, daß ich ihn nie geliebt, daß —" immer überstürzter flossen die Worte von ihren Lippen und fast wie unter einem Zwang, wie gegen ihren Willen, kam es atemlos nach, „ich immer nur Dich geliebt habe, Luigi!"

„Zora!" schrie er auf. „Kind, was redest Du!"

„Immer nur Dich! Immer nur Dich!" sprach sie, wie zuvor. „Und Dich zu verlassen — nie konnt' ich den Gedanken ausdenken — und wenn Du mich auch nicht wiederliebst, so behalte mich wenigstens bei Dir — laß mich nie, nie fort von Dir — Luigi!"

„Ich Dich nicht wiederlieben!" stammelte er fassungslos. „Ich liebe ja nichts als Dich — ich hab' ja nichts auf Erden, als Dich — Du bist mein Engel — mein alles, Zora!" Er preßte sie an sich und küßte sie und sie küßte ihn wieder, wie — sie Toddy niemals geküßt!

„Aber ich bin ein alter Mann, Zora —" sprach er nach einer Weile. „Es wird Dir später leid tun, Kind, Deine holde, blühende Jugend an mich gekettet zu haben."

„Ein alter Mann — Du?" lachte sie da auf und Tränen des Glückes standen in ihren Augen. „Kaum vierzig bist Du, Luigi? Ist das alt? Und wenn Du wirklich alt wärst — für mich wärst Du doch jung — der Liebste und Beste und Herrlichste von allen! Immer hab' ich Dich geliebt — immer — jetzt weiß ich auch, daß meine Scheu vor Dir nur Liebe war — nein, so meine ich's nicht — nur, weil ich Dich liebte, wenn ich's auch nicht recht wußte, so — so — und Du mich immer behandeltest wie ein Kind — ach —" sie stockte und flüsterte ihm zu — „ich kann Dir das nicht erklären, aber — Du — Du verstehst ja alles — Du bist ja so klug!"

Und wieder tauschten sie Küsse und saßen eng aneinandergeschmiegt.

„Der arme Toddy!" meinte Peretti plötzlich.

„Ja, der arme Toddy!" wiederholte auch Zora, aber es klang nicht sehr bewegt. In dem Egoismus ihrer Liebe und Jugend hatte sie in diesem Augenblick für nichts einen Gedanken übrig, als für ihr eigenes Glück.

„Er liebt Dich mit der ganzen Kraft seines ehrlichen Herzens," sprach Peretti ernst.

„Er wird mich schon vergessen, er ist ja so lustig!" entgegnete das Mädchen. „Ein Klown! Gott sei Dank, daß er diesen scheußlichen Gedanken hatte, denn sonst — wenn ich ihn nicht so gesehen hätte, dann — dann wäre ich am Ende doch nicht so rasch zur Besinnung gekommen. Ach, dies abscheuliche Klownsgesicht — ach! Ein Klown! Puh!"

Was war das für ein Ton, der da von der Tür her zu den beiden drang? Wie das Stöhnen eines gepeinigten Tieres klang es. Aufblickend sahen Peretti und Zora den armen Toddy dort auf der Schwelle stehen und mit trüben, weinenden Augen zu ihnen herüberstarren. Er trug noch sein Klownskostüm und hatte sich auch das Gesicht noch nicht abgewaschen, da die Tränen aber die Farben untereinander vermischt und die mit Karmin ausgezogenen Mundwinkel jetzt bis zum Kinn herunterliefen, so erschien er noch grotesker als zuvor. Nur die Augen mit dem Ausdruck des Jammers und der Verzweiflung redeten von dem, was in seiner Seele vorging.

„Toddy!" rief Zora, nun doch von zärtlichem Mitleid bewegt. „Lieber, armer Toddy — verzeih' mir, ich konnte nicht anders."

Da wandte sich der Klown und stürzte aufschluchzend davon. Auf der Bühne trat ihm Johannita Venoschi entgegen.

„Toddy — lieber, guter Toddy —" sprach sie traurig — „nun wirst Du mich hassen, denn ich bin schuld an allem — ich hatte Dich auf den Gedanken gebracht. Es war schlecht von mir, aber — Du gefielst mir, Du warst so hübsch und ich — ich wollte „ihr" einen Possen spielen. Ich wußte ja, daß ein Geschöpf wie sie es nicht würde ertragen können, den Liebsten als Klown zu sehen. Aber so — so schlimm habe ich's doch nicht gemeint — das — das hab' ich doch nicht gewollt. Ach, Toddy, es tut mir so leid." Und näherkommend, versuchte sie ihm die Hand zu streicheln.

Doch er entzog sie ihr, nicht ärgerlich gerade, aber doch entschieden. „Laß gut sein, Johannita," sagte er tonlos — „Du kannst nichts dafür — ich bin selbst schuld daran, weil ich ihr mein Amulett gab. So lange ich es trug — sprach der Inder — würde mir das Glück hold sein. Ich schenkte „ihr" mein Glück!"

„Armer Toddy!" klagte die Italienerin.

„Ja — armer Toddy!" wiederholte auch er und stürzte an ihr vorbei aus dem Hause. —

Am nächsten Morgen war der lustige Toddy verschwunden.

Peretti erhielt einen kurzen Brief von ihm, der in

Bauernregeln vom Monat Oktober.

Für den ganzen Monat. Ist der Oktober kalt, macht er dem Raupenfraß Halt. — Sitzt im Oktober das Laub noch fest an Baum, fehlt ein strenger Winter kaum. — Bringt der Oktober noch Frost und Wind, so wird Januar und Hornung gelind. — Oktober Donner ist fürwahr noch besser als im Februar. — Wenn im Oktober die Eiche ihr Laub behält, folgt ein Winter mit strenger Kält. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, so hat er auch gut die Aecker bedacht. — Nichts kann mehr vor Raupen schützen, als wenn der Oktober mit Pfützen. — Oktobergewitter sagen beständig, der künftige Monat wird wetterwendisch. — Wenns im Oktober friert und schneit, so bringt der Januar milde Zeit. — Ist im Oktober das Wetter hell, so bringt es her den Winter schnell. — Oktobergewitter sind Leichenbitter. — Mengt der Oktober sich in den Winter, so ist dann dieser umso gelinder. — Wenn im Oktober Regen hausen, werden im Dezember Stürme brausen. — Oktober rauh, Januar flau.

Für einzelne Tage. 16. Oktober. Muß Gallus Butterträger sein, ist's ein böses Zeichen für den Wein. — Nach St. Gall treib die Kuh im Stall. — Ist St. Gallus nicht trocken, folgt ein Sommer mit nassen Socken. — Am St. Gallustag den Nachsommer man erwarten mag. — Auf St. Gallustag muß jeder Apfel in den Sack. 21. Oktober: An Ursula muß das Kraut herein, sonst schneien Simon und Juda drein. — 28. Oktober: Simon Jude wirft uns Schnee auf die Bude. — Simon und Juda, ist kein Wind und Regen da, bring ihn erst Cäcilia. — Wenn Simon und Juda im Sturm einherwandeln, so wollen sie mit dem Winter verhandeln.

Westfalen-Rheinland.

Ein erhebendes Jubilarfest feierte der Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation in althergebrachter Weise. Diesmal galt die Feier 89 Arbeitern, Meistern und Beamten, die im Laufe des Jahres auf eine 25jährige Zugehörigkeit zum Werke zurückblicken konnten. Den 18 voraufgegangenen Jubilarfesten reihte dies letzte sich würdig an. Der Festzug ging unter Glockengeläute und Kanonendonner vor sich und bot mit seinen vielen Werkstattsfahnen wie stets ein überaus malerisches Bild. An dem Denkmal des verstorbenen Geheimrats Louis Baare im Park vor dem Kosthause wurde nach einer kleinen würdigen Feier durch eine Abordnung der diesjährigen Jubilare ein Lorbeerkranz niedergelegt. Dann fand im Speisesaale des Kosthauses die eigentliche Feier in gewohnter Weise statt. Das Mitglied des Verwaltungsrates, Justizrat Dr. Mummenhoff brachte in einer kernigen Ansprache das Kaiserhoch aus. Der Generaldirektor des Werkes, Geheimrat Baare, begrüßte in einer zu Herzen gehenden Ansprache die stattliche Zahl der Jubilare und beglückwünschte sie dazu, daß auch sie nunmehr in die Reihe der Jubilare des Werkes — im Ganzen 1600 — eingetreten seien. Er dankte den Jubilaren für die dem Werke seither gehaltene Treue und überreichte den Jubilaren die gewohnten Geschenke — goldene und silberne Uhren, Geldbeträge und die silbernen Jubiläumsmedaillen. Der Jubilararbeiter Kunz dankte namens seiner Mitjubilare der Verwaltung des Bochumer Gußstahlvereins für die schönen Geschenke und Andenken. Bei ferneren Reden, Vorträgen des Gesangvereins Gußstahlglocke und der städtischen Kapelle nahm das Fest einen schönen Verlauf.

Sühne einer brutalen Tat. Den eigenen auf beiden Augen erblindeten Schwager hat der Bergmann Menne von Bochum durch Messerstiche in den Kopf übel zugerichtet. Der Grund war ein geringer Wortwechsel, den beide hatten. Als der Bergmann Eisenherz friedestiftend dazwischen treten wollte, holte Menne ein Brotmesser aus seiner Wohnung und brachte damit dem E. vier äußerst gefährliche Stiche in den Kopf bei. Der schwerverletzte Mann mußte sich mehrere Wochen in Krankenhauspflege begeben. In Anbetracht der gemeingefährlichen Handlungsweise des Angeklagten erkannte die Strafkammer auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis.

Schwer bestrafte Spitzbuben. Zu drei Jahren Zuchthaus verurteilte die Strafkammer in Bochum den Arbeiter Mieloch wegen schweren Diebstahls im strafschärfenden Rückfalle, den Handlanger Radzinga wegen des gleichen Delikts zu einem Jahre Zuchthaus.

Eine weite Reise hat eine beim letzten Hochwasser am 3. September in Altena in die Lenne geworfene Flaschenpost zurückgelegt. Die Flasche wurde, wie aus einer Benachrichtigung, die der Finder an den Absender gelangen ließ, hervorgeht, am Ostseestrande bei der Landzunge Hela an das Land gespült. Die Flasche ist also durch die Ruhr in den Rhein, durch den Rhein in die Nordsee und von dort durch die Meeresströmung in die Ostsee gelangt, wo sie schließlich auf den Strand der Landzunge Hela geworfen wurde.

In Iserlohn entgleiste ein überfüllter Wagen der elektrischen Straßenbahn und schob sich auf eine angrenzende Wiese der Düsingstraße. Hierbei fiel ein Schlosser aus Oestrich aus dem Wagen, wobei er so erhebliche Verletzungen erlitt, daß er nebst einer zweiten Person in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Auch ein Teil der übrigen Mitfahrenden, größtenteils Feuerwehrleute, welche dem technischen Feuerwehrtage beigewohnt hatten, wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Nachdem entstand eine Störung in der Leitung, wodurch die ganze Ortschaft Grüne in Dunkelheit gesetzt wurde.

Zur Erinnerung an die hundertjährige Amtswirkung der drei Pfarrer Geck in der ev. Gemeinde Meinerzhagen hat der zeitige Pfarrer Friedrich Geck eine Denkschrift verfaßt. Am 18. Oktober vor hundert Jahren übernahm Friedrich Geck das Pfarramt in Meinerzhagen; in ununterbrochener Reihenfolge ging es auf den Sohn und den Enkel über.

Einen bösen Bubenstreich verübten vier sechsjährige Knaben aus Beckrath. Sie steckten vier Strohschober auf dem Felde in Brand. Das Stroh, etwa 35—40 000 Kilo, wurde durch das angelegte Feuer vernichtet. Der Schaden ist glücklicherweise durch Versicherung gedeckt. Das Stroh hatte einen Wert von ungefähr 1600 Mark.

Beim Feuerchenmachen fingen die Kleider der vierjährigen Tochter des Ackerers Kattwinkel in Börlinghausen Feuer. Das Kind erlitt schwere Brandwunden, ebenso die Mutter, die ihrem Kinde zu Hilfe eilte.

Durch Selbstmord endete der frühere Schuldiener Majewski in Bad Oeynhausen. Er hatte in letzter Zeit wiederholt geäußert, daß er des Lebens überdrüssig sei. Majewski ist einer der wenigen Ueberlebenden des am 31. Mai 1878 untergegangenen Panzerturmschiffes „Großer Kurfürst" gewesen, auf dem er damals als Maschinist diente. Bei diesem Unglück, einem der schwersten, die die deutsche Marine betroffen hat, und das dadurch herbeigeführt wurde, daß der „Große Kurfürst" beim Dampfen im Geschwader im Kanal bei Folkestone von dem Panzerschiff „König Wilhelm" infolge eines durch ein Ruderkommando verursachten Irrtums dort gerammt wurde, so daß er innerhalb 15 Minuten sank. 5 Offiziere und 264 Mann fanden den Tod.

123 Einjährig-Freiwillige! Bei den Truppenteilen in Minden sind 123 Einjährig-Freiwillige, darunter 7 Volksschullehrer, eingestellt worden.

Gegen die Ausschmückung der alten Petrikirche in Mülheim-Ruhr mit Bildern von Professor Gebhards-Düsseldorf-Hand, wie überhaupt gegen die künstlerische Ausschmückung der Kirche hatten ca. 20 Gemeindemitglieder beim Konsistorium Einspruch erhoben, obwohl die Ausschmückung vom Presbyterium und der Vertretung einstimmig genehmigt war. Infolge des Einspruchs trifft der Präsident des Konsistoriums, Dr. Groß-Koblenz, zur Untersuchung der Angelegenheit dort ein.

Ein gefährlicher Kostgänger. Der Kostgänger Kantzer in Duisburg, der in Begleitung des Ehepaares Frantzen in der Frühe nach Hause zurückkehrte, verübte auf den Ehemann Frantzen einen Mordversuch, indem er ihn im Hausgang mit einem schweren Gegenstand auf den Kopf schlug. Die Frau und der Kostgänger flüchteten, wurden aber ergriffen. Der Mann ist noch nicht vernehmungsfähig.

Die Städteausstellung in Düsseldorf hatte am vergangenen Sonntag wieder Massenbesuch aufzuweisen. Es sind 32 000 Besucher gezählt worden.

Das Opfer zweier Bauernfänger wurde in Düsseldorf ein zugereister Handwerksgeselle. Er wurde von den beiden Gaunern durch mehrere Wirtschaften geschleppt und schließlich zum Hauptbahnhof geschickt, um dort den nächsten Zug nach Köln zu ermitteln. Zur Sicherheit mußte er seine Geldbörse mit 110 Mark zurücklassen. Als der Mann zurückkehrte, waren seine beiden Zechgenossen verschwunden.

Allerlei.

Der Stand der Feldfrüchte im Reiche war anfangs Oktober, wenn 2 gut, 3 mittel, 4 gering und 5 sehr gering bedeutet, für Kartoffeln 2,4 gegen 3,5 im Oktober vorigen Jahres, für Klee 2,4 gegen 4,1, für Luzerne 2,5 gegen 3,9, für bewässerte Wiesen 2,2 gegen 3,2 und für unbewässerte Wiesen 2,6 gegen 3,8.

Die Nachtfröste haben namentlich in Mittel- und Süddeutschland sowie am Rhein erheblichen Schaden angerichtet. Während in Hessen bei einer Kälte von 6—8 Grad die noch auf dem Felde stehenden Kartoffeln, Rüben usw., am Rhein Reben und Obst erfroren sind, wurde an der Nordseeküste eine mildere Temperatur gemessen, so auf Sylt schon in den Morgenstunden 12 Grad Wärme.

Eine seltsame Entführungsgeschichte. Der Buchhalter Seemüller aus Homburg vor der Höhe, der auf einer Reise nach Frankenthal spurlos verschwunden war, ist, wie sich jetzt herausstellt, in Ludwigshafen durch Werber der französischen Fremdenlegion nach Ceuta in Afrika verschleppt worden. Wie er angibt, hat er in einem Zugabteil gesessen, was dann mit ihm passiert ist, weiß er nicht, auch nicht, wie er in die Fremdenlegion gekommen ist. Anscheinend ist der Mann von einem Werber betäubt und sofort in einem anderen Zuge nach Frankreich gebracht worden. Diese Angelegenheit bedarf dringend der Aufklärung.

Der Norweger Amundsen, der Entdecker des Südpols, ist in Berlin eingetroffen, um dort einen Vortrag über seine Südpolarexpedition zu halten. Im Jahre 1914 will der kühne Polarforscher eine Fahrt nach dem Nordpol antreten, die wahrscheinlich 5 Jahre dauern wird. Viel verspricht sich Amundsen von der Polarfahrt eines Zeppelinluftschiffes, wie sie unter Leitung des Professors Hergesell vorgesehen ist.

Rabenmutter. Bei Wittenberge wurde seit einigen Wochen das fünf Jahre alte außereheliche Kind der Landwirtsfrau Triebel vermißt. Gestern hat die Frau eingestanden, daß sie das Kind absichtlich habe verhungern lassen. Auch ihr im Februar gestorbenes zehn Monate altes Kind habe sie auf die gleiche Weise ums Leben gebracht. Die Mörderin wurde verhaftet.

Einen schweren Jagdunfall erlitt bei Witterda ein Fleischermeister. Er war auf einen Baum gestiegen und hatte die doppelt geladene Flinte mit der Mündung nach oben an den Stamm gelehnt. Infolge einer Erschütterung entluden sich beide Schüsse und drangen den Fleischermeister in den Leib. Er wurde schwer verletzt.

Erfroren aufgefunden wurde in der Nähe Koburgs der im nahen Rodach wohnhafte Maurer Steitz, ein Kriegsveteran von 1870.

Ein Postkuriosum seltenster Art das die viel gerühmte Findigkeit der Post wieder einmal bestätigt, wird in Mülhausen erzählt. Auf einem dortigen Postamte wurde ein Brief aufgegeben, der als Adresse — die Photographie einer reizenden Dame trug. Jede Ortsbezeichnung fehlte: doch deutete die doppelte Frankierung darauf hin, daß der Brief ins Ausland gehen sollte. Der betr. Postbeamte kam zu der Auffassung, daß es sich um eine Pariserin handeln müsse und so versah er denn den Brief mit dem Vermerk: „Paris?" Der Brief wanderte dorthin, wo man auch alsbald eine bekannte Künstlerin der großen Ober in dem Bild erkannte. Der Brief wurde übermittelt und sie quittierte dankend an den Mülhauser Absender.

Der Roman einer ungarischen Gräfin. Der ungarische Magnat Graf Johann S. wollte seine Tochter Gräfin Marie Elisabeth S. mit einem Kavallerieoffizier von hohem Range verheiraten, doch geriet sie darüber in eine solche Erregung, daß die Verwandten es für notwendig fanden, sie in ein Sanatorium zu bringen. Dort verliebte sie sich in einen Ingenieur Alfred B., den Sohn eines österreichisch-ungarischen Konsuls, und verabredete mit ihm eine gemeinsame Flucht. Graf Johann S. erhielt hiervon Kenntnis und brachte seine Tochter aus dem Sanatorium in ein Kloster. Der jungen Gräfin gelang es aber, trotz der strengen Bewachung, zu entkommen, und am Montag erhielt der Graf die Mitteilung, daß die Gräfin aus dem Kloster entflohen sei. Gleich darauf kam ein Telegramm des Inhalts, daß sie sich mit dem Ingenieur in England vermählt habe.

Ein teures Buch mit leeren Blättern. Als im Jahre 1738 der niederländische Arzt Dr. Boerhave starb, einer der berühmtesten des 18. Jahrhunderts auf der ganzen Welt, fand man in seinem Nachlaß einen versiegelten Folianten, der die Aufschrift trug: „Die einzigen und tiefsten Geheimnisse der Heilkunst". In Anbetracht der Berühmtheit des Arztes, der selbst auch ein hohes Alter erreichte, vermutete man in diesem Buche natürlich die höchsten Geheimnisse und die wertvollsten Rezepte. Der Nachlaß sollte versteigert werden, aus allen Ländern kamen Kaufliebhaber, um womöglich das wertvolle Buch zu erstehen. Ein reicher Engländer gelangte endlich in den Besitz desselben. Er hatte den Preis bis auf 70 000 Gulden getrieben, eine für damalige Zeit ganz enorme Summe. Feierlich wurde nun das Buch entsiegelt, aber siehe: Es war leer! Nur auf der ersten Seite fand man einige Zeilen des Inhalts: Man solle mäßig leben!

Als ein höchst gefährlicher Bandit hat sich der belgische Schriftsteller Eugen de Graeve entpuppt, der eben in Brüssel verhaftet worden ist, als er sich zu einem Riesendiebstahl rüstete. De Graeve, der aus Ostende stammt, hatte in seiner Jugend auf einer französischen Galeere Matrosendienste angenommen. Er wurde 1893 angeklagt, gemeinschaftlich mit seinem Bruder den Kapitän des Fahrzeuges ermordet und beraubt zu haben. Beide Brüder wurden vom Schwurgericht zu Brest zum Tode verurteilt, aber vom Präsidenten Carnot zu ewiger Verbannung in Neu-Kaledonien begnadigt. Dort starb der ältere der Brüder, während Eugen, der sich den alten Seefahrernamen Rurik beigelegt hatte, nach neunjähriger Zwangsarbeit begnadigt wurde. Er kehrte nach Belgien zurück und wußte sehr viele Leute von seiner Unschuld zu überzeugen. Rurik betätigte sich außerdem als Dichter und schrieb ein sensationelles Buch über seine Erinnerungen im Bagno. Der scheinbar so ernste Schriftsteller ist aber jetzt unerwartet verhaftet worden, da er zusammen mit drei Genossen die Kirche zu Namur ausrauben wollte. Ein ganz raffinierter Plan war entworfen worden, um die Kirchenschätze, deren Wert 1½ Millionen Franken beträgt, zu stehlen. Man wollte dabei den Sakristan knebeln und im Notfalle töten. Nachdem der Raub gelungen, wollten die Räuber mit ihrem Gut nach Amerika flüchten. Doch verriet ein gekränkter Kamerad den Anschlag der Polizei, und der Dichter und Bandit Rurik wurde verhaftet, noch ehe er seine Räuberträume zu verwirklichen vermochte.

Der Leibarzt des Papstes ist gestorben. Papst Pius X., das greise Oberhaupt der katholischen Kirche, hat einen schweren Verlust erlitten. Sein Leibarzt, der Doktor Joseph Petacci, ist im Alter von 67 Jahren gestorben. Er war dem Papste mehr als ein ärztlicher Berater, denn er stand ihm auch als Freund sehr nahe, und diese Freundschaft stammte aus der Zeit, da Pius X. noch Kardinal-Patriarch von Venedig war. Man weiß, daß der Papst die Jahre, die er in der Lagunenstadt verbrachte, als die schönsten seines Daseins ansieht und oft mit Sehnsucht an sie zurückdenkt. Das machte ihm den Doktor Joseph Petacci doppelt lieb. Der Leibarzt verkörperte ihm die Erinnerung einer für immer entschwundenen Vergangenheit. Doktor Marchiafal wird vermutlich sein Nachfolger werden. Erfordert doch die schwankende Gesundheit des Papstes ständige Ueberwachung und Pflege.

Die Sammlungen für die Hinterbliebenen der „Titanic"-Opfer haben rund 8 320 000 Mark ergeben, die sich auf 1210 Personen verteilen.

Allerlei Weisheit. Im Kanton Zürich gibt es jetzt nur noch 76 Seen, vor 30 Jahren zählte man deren 149. Fast die Hälfte derselben ist in der kurzen Zeit völlig ausgetrocknet. — Schon Herodot, der 484 vor Chr. geboren wurde, berichtet von einer schon lange bekannten Petroleumquelle auf der Jonischen Insel Zante. — Auf Neuseeland sind alle Einkommen bis 6000 Mark steuerfrei, ebenso jedes Grundeigentum, das unter 10 000 Mark Wert besitzt. — In einzelnen Teilen Sibiriens ist die Winterkälte so groß, daß die Milch über Nacht gefriert und in Form von flachen Kuchen und Backsteinen verkauft wird. — Venedig ist auf 118 kleinen Inseln erbaut, die durch 378 Brücken miteinander verbunden sind.

Die größte Familie der Welt.

Den Rekord in der Nachkommenschaft hat, wie uns aus Newyork geschrieben wird, der frühere amerikanische Farmer Thomas B. Parker aufzuweisen, der jetzt in Newyork lebt und hier vor einigen Tagen im „engsten" Kreise seiner Familie seinen 90. Geburtstag feierte. Dieser „engste" Kreis der Familie umfaßt nicht weniger als 658 Personen. Es handelt sich hierbei etwa nicht um nahe Verwandte wie Vettern oder Schwagersleute, sondern nur um seine Kinder und Kindeskinder sowie um die Gattin seiner Kinder, also seine direkte Nachkommenschaft. Parker war fünfmal verheiratet. Von seiner ersten Frau hatte er 18 Kinder, von seiner zweiten Frau 21, von seiner dritten 9, von seiner vierten 12 und von seiner fünften 10. Insgesamt hatte er also eine direkte Nachkommenschaft von 70 Kindern. Er war besonders häufig mit Zwillingen und Drillingen gesegnet. Von den 70 Kindern starben 8, die übrigbleibenden 62 waren 32 Knaben und 30 Mädchen. Alle Kinder sind verheiratet und haben eine sehr starke Nachkommenschaft aufzuweisen. Interessant ist die Tatsache, daß das jüngste Kind Parkers heute erst 15 Jahre alt ist, ihm also im Alter von 75 Jahren beschert wurde. Sein ältestes Enkelkind dagegen ist 48 Jahre alt und hat bereits einen Sohn, der 26 Jahre alt ist. Sein ältester Urenkel ist also viel älter als sein jüngster Sohn. Parker hat im Alter von 20 Jahren zum erstenmale geheiratet. Sein ältester Sohn folgte diesem Beispiel und heiratete auch im Alter von 20 Jahren, so daß das älteste Enkelkind Parkers mit Fug und Recht heute 48 Jahre alt sein kann. Parker hat es während seiner Farmertätigkeit zu beträchtlichem Vermögen gebracht und sich ein schönes Haus in der Nähe von Newyork erbaut. Trotzdem war er nicht imstande, seine ganze Familie aus Anlaß seines 90. Geburtstages in sein Haus aufzunehmen, sondern mußte sich darauf beschränken, nur seine eigenen Kinder bei sich wohnen zu lassen, während die anderen alle in Hotels Unterkunft suchen mußten. Die ganze Familie machte am Tage nach dem Geburtstage eine kleine Spazierfahrt, zu der nicht weniger als 150 Automobile notwendig waren. Bei der Festlichkeit, die für die kleine Familie veranstaltet wurde, wurden so viele Lebensmittel verwendet, wie für die Verproviantierung eines ganzen Bataillons Soldaten. Präsident Taft hat dem Jubilar auch seinen Glückwunsch übermitteln lassen.

---

des jungen Menschen ungefüger Kinderschrift die wenigen folgenden Worte enthielt: „Sagen Sie Zora, daß sie sich keine Sorgen um mich machen soll, ich nehme mir nicht das Leben. Ein Klown, der immer lachen und Tollheiten treiben muß, tut so was nicht und ich bleibe ein Klown. Machen Sie Zora glücklich — sie war mein Engel." Die letzten Worte waren durch Tränen fast verlöscht.

Peretti und Zora sollten Toddy nie wiedersehen. Ein paar Jahre nach ihrer Verheiratung erzählte ihnen ein Artist, der aus Australien kam, daß er ihn in Sidney in einem Spezialitätentheater getroffen habe. Er war der lustigste Klown, den man sich nur vorstellen konnte und das Publikum jubelte, wenn er nur auf die Bühne trat, aber merkwürdig, im Privatleben war er immer ernst, fast melancholisch. Er lebte ganz eingezogen für sich und verkehrte nur mit einem alten Geiger — einem ungarischen Zigeuner. Mit diesem alten Menschen verbrachte er seine Zeit und mit ihm teilte er das Gold, das ihm mühelos zuflog. Niemand begriff, was den außerhalb der Bühne so hübschen, sich des besten Rufs erfreuenden jungen Artisten an den heruntergekommenen Alten fesselte.

„Armer Toddy!" sprach Peretti leise, als er den Bericht des fremden Artisten hörte. Er dachte sich wohl, wer der alte Geiger war, aber Zora ahnte es nicht, und sollte es auch nie ahnen.

„Armer Toddy!" sagte auch die immer schöner erblühte Zora, die, umrauscht vom Beifall des Publikums und verwöhnt und angebetet von dem Mann, dem ihr ganzes Herz gehörte, nur selten noch an den einstigen Verlobten gedacht hatte.

„Ja," entgegnete der fremde Artist, „so wird er allgemein genannt. „Armer Todd"! Ein wunderlicher Name für einen Klown, der allabendlich dem Publikum Lachtränen erpreßt! Armer Toddy! Armer Toddy!"

„Prüfet Alles und behaltet das Beste!"
Auch Ihre Wahl fällt dann auf
„Kornfranck".

12

Ich habe mich in **Essen-Ruhr** als

Rechtsanwalt

niedergelassen.

Büro: **Kettwigerstrasse 33 I,** (neben Hotel Stemme), Fernsprecher 7673.
Privatwohnung: bei **M. Cosmann,** Zweigertstrasse 6.

Dr. jur. Richard Cosmann III,
6894 Rechtsanwalt.

Kluge Frauen

hüten sich vor nutzlosen Nachahmungen und verlangen bei Störungen sofort die echten Cito-Tropfen. Unschädl. I. Garantieschein. Preis Mk. 4.50, Nr. 2 extra stark Mk. 6.50. Warnung v. Nachahmung. Diskret g. Nachn. d. Chem. Laborat. **Willy Lehmann,** G. m. b. H., **Berlin 382 W. 30,** Neue Winterfeldtstr. 41. 42

Grösste Auswahl! Beste Fabrikate!

Verlobungs-Geschenke

bei

Wilhelm Homborg

neben Clemens nur
Hochstr. 8
Bochum.

Spezialgeschäft für Festgeschenke.

Niedrigste Preise! 11108

Silberwaren	Kristallwaren
Tafelbestecke	Kunstgegenstände
Tafelgeräte	Gebrauchsartikel
Luxusartikel	Kunstblätter etc.

Drucksachen aller Art liefert schnell und billig **C. Hundt sel. Wwe.**

„Ihr Edelweißrad habe 1896 gekauft, bis heute (15 Jahre) noch gut erhalten. Die Nähmaschine arbeitet tadellos und ist ebensogut, wie hier die teuern Marken".

Bindow aus Dt.-Nettkow.



Meine Edelweißräder sind ein hochmodernes Fabrikat, dabei nicht teuer. Konstruiert von tüchtigen Fachleuten, hergestellt aus wirklich gutem Material (der allerteuerste Stahl wird dazu verarbeitet). Die Bauart ist technisch vollkommen, die Kugellager tadellos dicht und mit Kugeln richtiger Grösse, der Rahmenbau ist nicht geschweisst, sondern hat Innenlötung mit Verstärkungen. Jetzt ganz bedeutende Preisermässigung, auch auf Zubehör: **Mäntel, Schläuche, Laternen, Karbid,** ferner auf **Nähmaschinen.**

Preisliste erhält jeder kostenlos,

auch werden überall, und sei es das allerkleinste Dorf, gelegentliche Vertreter gesucht; solche wollen sich melden, ganz gleich aus welchem Stande. Eine Postkarte genügt. Kein Kaufzwang. 6030

Paul Decker, kurze weltbekannte Adresse
Edelweiss-Decker in Deutsch-Wartenberg 1

---

6 Mark — Statt 18 Mark **nur 6 Mk.**



Prachtvolle Remontoir-Gloria-Silber-Herrenuhr m. 3 stark. herrlich graviert. Kapseln u. Sprungdeckel Ankerwerk, auf Steinen laufend, genau gehend, 3 Jahre Garantie Gegen Nachn v 6 Mk. zollfrei. Uhrenf. **J. König,** Wien, III/3 Löwengasse 51. 351 5 Pfenn.-Postk. gült.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft umsonst: **Dr. med. Heusmann & Co., Velburg 47 Bay.**



Geld verschenken

kann ich nicht, verschaffe aber allen strebsamen Leuten dauernden reellen **Nebenverdienst** durch Uebergabe einer Verkaufsstelle meiner allerfeinsten Margarine.

Zögern Sie nicht, schreiben Sie heute noch an Versandhaus **Heinrich Meyer,** Gütersloh 15 Westfalen. 94



Bauschule Rastede (Oldbg.) Meister- u. Polierkurse. Vollständ. Ausbildung i. 5 Mon. 89) Ausführl. Progr. frei.

Chauffeur-Schule

Bochum, Rottstr. 36,
bildet jeden z. tücht. **Chauffeur** aus Prospekt gratis.
Stellennachweis unter Garantie.
1949

Flechten

Offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

---

2 bis 3 tüchtige

Dachdecker

auf sofort **gesucht.**
Wwe. Ch. Ohlwein,
Dachdeckergeschäft.
Dahlhausen-Ruhr. 1096

Tüchtige Dreher

in dauernde Stellung bei gutem Lohn sofort gesucht.
Maschinen- u. Zahnräderfabrik Wilhelm Köllmann Sohn,
6963 Langenberg (Rhld.)

Suche für sofort ein jüngeres

Mädchen. R 168

Frau Obersteiger **Bäcker,**
Freisenbruch, Bochumerstr. 3.

MAGGI's Suppen sind die besten!

Mehr als 40 Sorten.

Achtung vor Nachahmungen!

Billiges Fleisch!

Schmackhaftes Mittagessen à Person nur 10 Pf.
erhält man durch Versendung von unserm aus Pflanzen-Eiweiss hergestellten 11009

Pflanzenfleisch-Extrakt „Ochsena".

1 Dose à 30 g netto à 10 Pf. ist als Fleisch-Ersatz für 2—3 Personen für eine Gemüsesuppe von Weißkohl oder Rotkohl mit kräftigem, würzigen Fleischgeschmack genügend. Kisten à 108 Dosen à 30 g 10.80 M., 8 Dosen à netto 1 Pfd. zusammen 8 M. franko per Post. 16 Dosen à netto 1/2 Pfd. 8.50 M. Proben 5 Dosen à 30 g zusammen 70 Pf. franko per Post. Zahlung nach Empfang und Gutbefund. Nichtgefallendes nehmen jederzeit unfrankiert zurück. Kochrezepte gratis. „Ochsena" ist 6 Monate haltbar. In der grossen Bäckereiausstellung des Bäcker-Verbandes „Norden" im Juni 1912 in Altona wurden täglich unter den Augen des Publikums Kochversuche mit „Ochsena" gemacht, und wurde wegen der schnellen Herstellungsweise (nur durch Aufgiessen von kochendem Wasser) zu einer kräftigen Bouillon u. wegen seines hohen Nährwerts als Fleisch-Ersatz zu allen Gemüsesuppen und als delikate Würze zu allen Bratensaucen und Ragouts „Ochsena" mit der **Goldenen Medaille** und **Ehrenpreis** ausgezeichnet.

Mohr & Co., G. m. b. H., **Altona-Ottensen.** Abt. Fleisch-Ersatz-Werke

---

9000 neue rote Betten schon verkauft

1 1/2 schläfig, von echt rot dicht Daunenköper, je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt zusammen nur **Mk. 30.** Dasselbe Gebett mit Daunen-Deckbett nur **Mk. 35.** Herrschaftl. Daunenbett nur **Mk. 40,** 2schläfig jedes Gebett **Mk. 5** mehr. Verpackung frei. Garantie Umtausch. Katalog frei. Viele Dankschreiben. Bestellungen werden am Eingangstage erledigt. 3390

Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 50, Unter Mark t.

Rosafloïn

mit Brut, vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtlich geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. Anerkennungen. Fl. à M 1.— u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.

O. Wemper, Adler-Drogerie.

Prima frisch. Pökelfleisch,

Beine, Rückgrat-, Rippen-, Kopf- und dergl. Stücke vers. i. Kübel od. Dosen v. ca. 25, 35 u. 50 Pfd. zu **40** Pfg. d. Pfd. unt. Nachn.

Westf. Fleischwarenfabrik m. b. H. Rheda. Gegründet 1879.

Versende unter Nachnahme

gutes kräft. Arbeiterbrot

per Pfund 11 Pfg.

B. Pollmann, Bäckerei, Haarbrück (Kreis Höxter).

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt eine Beilagen-Postkarte der Firma

Gustav Westphal,

Altona-Hamburg,

bei, worauf wir hiermit besonders hinweisen. 91

Ibach

Kais. und Königl. Hof-Flügel-Pianino-Fabrikant, gegr. 179

empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte, IBACH PIANOLA-PIANOS, d. h. IBACH-Pianos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist u. Metrostyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: **Transponierflügel** Pat. **F. v. Kraus-Ibach.**

RUD. IBACH SOHN,
BARMEN.

Stets willkommen-



Eine Tasse Van Houten!

Van Houtens Cacao zeichnet sich nicht allein durch Reinheit, Aroma u. wunderbaren Wohlgeschmack aus, sondern ist leicht verdaulich, nahrhaft u. ohne schädlichen Einfluss auf die Nerven. Stets in geschloss. Büchsen, niemals lose zu haben. Nur eine Qualität, die beste!

Gutschein No. 27579,

„... Ohne Kostenaufwand Malzkaffee
kein Frühstück im Hause."

Der Schall macht's!

Zweites Blatt zu Nr. 41.

Kein Massenunglück durch schlagende Wetter mehr.

Ueber die von uns bereits gemeldete Erfindung des Halleschen Berginspektors Wilhelm Heckmann, der eine Einrichtung zur gleichzeitigen ununterbrochenen Bestimmung der Zusammensetzung und Strömungsgeschwindigkeit von Gasgemischen geschaffen hat, wird der „Tgl. Rdsch." folgendes geschrieben:

Heckmann hat seine Erfindung jetzt patentieren lassen. Der Apparat, der gleichzeitig die Zusammensetzung der Luft und die Strömungsgeschwindigkeit der Gasgemische in dem Raum — dem Schacht oder dem Stollen — registriert, ist ein Doppelapparat. Er arbeitet Tag und Nacht und registriert ununterbrochen die Strömungsgeschwindigkeit und die Zusammensetzung der Luft.

Apparate, mit deren Hilfe man die Zusammensetzung von Gasgemischen bestimmen kann, gab es bisher auch schon, ebenso Apparate, die das Bestimmen der Strömungsgeschwindigkeit von Gasgemischen zulassen, einen Apparat, der beides vereinigt, bisher aber noch nicht. Heckmanns Apparat besteht aus verschiedenen Röhren, kleinen Behältern, 2 Hebeln und 2 Uhrwerken. Er ist nicht groß: 30 zu 40 Ztm., und einfach gebaut.

Bisher bedienen sich schlagwetterfreie Gruben, in denen noch mit offenem Licht gearbeitet werden kann, zur Bestimmung des Sauerstoffgehaltes in der Grubenluft neben der in großen Zwischenräumen stattfindenden chemischen Analyse der Methode des Dr. Haldane: Kerzenflamme im offenen Glaszylinder. Die Feststellung der Luftgeschwindigkeit bezw. des Luftquantums geschieht gleichfalls noch in den einzelnen Gruben von Hand. Ebenso werden Zuggeschwindigkeit sowie Bestimmung von Kohlensäuregehalt im Fuchs der Dampfkesselanlagen noch räumlich getrennt vorgenommen. Diese sehr zeitraubenden und von menschlicher Zuverlässigkeit abhängenden Arbeiten werden durch die Heckmannsche Erfindung beseitigt, da beide Vorgänge in einem Meßinstrument fortlaufend registriert werden. Durch die Einführung dieser Apparate sind nicht mehr, wie dies bisher der Fall war, Tausende von Menschenleben im Bergwerk von der Nachlässigkeit oder der Ungeschicklichkeit eines Einzelnen abhängig. Massenunglücksfälle durch schlagende Wetter können mit Hilfe der Apparate unter allen Umständen vermieden werden.

Der Heckmannsche Apparat kommt in jedem einzelnen Stollen und Schacht des Bergwerks zur Aufstellung. Ein größeres Bergwerk muß also mehrere Apparate enthalten. Alle sind — durch Elektrizität — zu einem Sammelpunkt oberhalb oder unterhalb des Bergwerks verbunden. Dieser Sammelpunkt wird von einer zuverlässigen Person bewacht, die es sofort sieht, wenn die Strömungsgeschwindigkeit oder die Luftzusammensetzung in irgendeinem Schachte nicht in Ordnung ist, und die dann Hilfe herbeischafft.

Bei der Bedeutung dieser Erfindung, die von ersten Fachmännern anerkannt ist, steht zu erwarten, daß die Apparate in kurzem behördlicherseits zwangsweise in allen Bergwerken eingeführt werden. Ministerien und Oberbergämter sind auf den Apparat aufmerksam gemacht und beschäftigen sich zurzeit mit ihm. Der Apparat wird demnächst von einer großen Maschinenfabrik in einigen Exemplaren hergestellt; er wird dann in mehreren Bergwerken zur Aufstellung gelangen und hier praktisch erprobt werden.

Der Erfinder, Wilhelm Heckmann, entstammt einer rheinisch-westfälischen Bergmannsfamilie. Er hat von seinem 16. Lebensjahre ab von der Pike auf im Steinkohlenbergwerk gedient. Nach Zurücklegung eines dreijährigen bergtechnischen Studiums war er längere Jahre als Grubenbeamter im Rheinland und in Westfalen tätig. Nach kurzer ausländischer bergmännischer Tätigkeit ging er zum Braunkohlenbergbau über, wo er vom Grubenbetriebsführer zum selbständigen technischen Betriebsleiter größter Bergwerksanlagen aufrückte. An seiner Erfindung arbeitet Heckmann seit mehr als zehn Jahren.

Das neueste Maschinengewehr.

Aus London wird berichtet: Das von der großen englischen Waffenfabrik Vickers konstruierte neue Maschinengewehr scheint gegenüber dem bisher eingeführten System einen gewaltigen Fortschritt zu bedeuten, der sich auch darin ausprägt, daß die Regierungen von fünf europäischen Großmächten bereits größere Bestellungen aufgegeben haben. In den letzten Wochen sind nicht weniger als 1080 dieser neuen britischen Maschinengewehre für fremde Militärmächte in Auftrag gegeben worden. Gegenüber den bisher konstruierten Maschinengewehren besitzt das neue Geschütz viel geringeres Gewicht, ist daher leichter beweglich und kann seine volle Feuerkraft auf einen viel längeren Zeitraum entfalten, ohne sich zu überhitzen. Dieser Erfolg wurde durch ein neues Kondensationssystem erreicht, bei dem das Wasser zur Kühlung der Läufe durch einen besonderen Kondensator in stetem Umlauf erhalten wird. Bei einem der letzten Versuche wurden aus einem Geschütz 180 000 Runden abgefeuert, dabei 30 378 Schüsse aus demselben Lauf; erst dann konnte eine Abnahme der Treffsicherheit festgestellt werden. In 15 Minuten wurden 2672 volle Runden abgegeben, und von dem ursprünglichen Wassergehalt von 6 Litern war dann noch immer 1 Liter übrig. Das neue Geschütz wiegt nur 27 Pfund, mit voller Wasserkühlung 36 englische Pfund.

Der deutsche Schiffsbau

hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, die sich namentlich die Engländer, die die Vorherrschaft im Schiffsbau besaßen, nicht haben träumen lassen. Davon zeugt u. a. der Riesendampfer „Imperator", der im kommenden Frühjahr als das größte Schiff der Welt den Ozean überqueren wird. In dem Dreadnought „Kaiser" besitzen wir das schnellste Linienschiff der Welt, und die Geschwindigkeit des Panzerkreuzers „Goeben" wird von keinem Schiff gleichen Typs einer anderen Marine übertroffen. Die Schichau-Werft in Elbing, die das erste seetüchtige Torpedoboot erbaut hat, wird in ihren Leistungen von keiner anderen Werft überflügelt, das mußte jetzt erst wieder die englische Werft Lairs-Brothers erfahren, die für Argentinien 4 Torpedobootszerstörer mit einer Stundengeschwindigkeit von 32 Seemeilen liefern sollte, die aber nicht erzielt wurde, weshalb die Schiffe an Griechenland verkauft wurden. Auch eine französische Werft, die ebenfalls 4 Torpedobootszerstörer im Auftrag erhalten hatte, konnte eine Geschwindigkeit von 32 Seemeilen nicht erreichen, dagegen haben sowohl die Germania- als auch die Schichauwerft die bei ihnen bestellten Schiffe bereits abliefern können, nachdem bei den Probefahrten Geschwindigkeiten bis zu 36 Seemeilen erreicht worden waren. Diese überragende Ueberlegenheit der deutschn Werften ist für die Zukunft die beste Reklame für den deutschen Schiffsbau und die Industrie überhaupt, die man nicht durch Chikanen allein, wie man sie in England und jetzt auch in Frankreich handhabt, aus dem Felde schlagen kann.

Der Newyorker Polizeiskandal

wird in der soeben in der amerikanischen Handelsmetropole begonnenen Schwurgerichtsverhandlung gegen den Polizeileutnant Becker nochmals vor das Forum der Oeffentlichkeit gezerrt. Becker hat bekanntlich seine Stellung als Polizeioffizier dazu ausgenützt, von den Besitzern der Newyorker Spielhöllen und anderer Lasterhöhlen große Summen zu erpressen, wobei er den Spielhöllenbesitzer Rosenthal als unbequemen Zeugen seines schändlichen Treibens von fünf gedungenen Mordbuben hatte beseitigen lassen. Letztere waren von dem Verbrecherhäuptling Jack Zeelig gedungen worden, der in dem gegenwärtigen Prozeß als Kronzeuge auftreten sollte, aber wenige Tage vor dessen Beginn von einem anderen Verbrecher namens Davidson erschossen worden ist. Letzterer ist soeben in Gefängnis von Zeitungsberichterstattern besucht worden, denen er erklärte, daß er mit der Ermordung Zeeligs der Stadt Newyork einen großen Dienst erwiesen habe, was ihm die Polizei bestätigt habe. Die Auslosung der Geschworenen im Prozeß Becker dauerte 24 Stunden. Die Verhandlungen selbst, in denen der ehemalige Polizeioffizier von vier berühmten Rechtsanwälten verteidigt wird, dürfte mehrere Wochen dauern

Für über 300000 Mark falsche Hundertmarkscheine

soll der frühere Glasermeister und Restaurateur Wilhelm Dertinger verausgabt haben, der sich gegenwärtig vor dem Berliner Schwurgericht unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wegen Banknotenfälschung zu verantworten hat. Die Fälschungen des Angeklagten erinnern an die zahlreichen Falsifikate des Reichsdruckereibeamten Grünfeld, der s. Z. ebenfalls zahlreiche falsche Scheine in Umlauf gesetzt und dadurch das Reich um mehrere hunderttausend Mark geschädigt hat. Dertinger soll die falschen Scheine hauptsächlich in Amerika und Monte Carlo umgewechselt haben, während ihm bei der Verausgabung in Deutschland die Gastwirtswitwe Lydia Hammann behilflich war. Bei einer Haussuchung bei Dertinger wurde neben einer Miniaturdampfmaschine, einer Presse, Kupferplatten usw. ein photographischer Apparat vorgefunden, auf dessen Mattscheibe sich ein Bleistiftquadrat befand, das genau mit der Größe eines Hundertmarkscheines übereinstimmte.

Geburt eines Millionenerben.

Herr Alfred Gwynne Vanderbilt ist Vater eines Knaben geworden, und diese Tatsache wird im Lande der Dollars so eifrig besprochen, als handle es sich um die Geburt eines leibhaftigen Thronerben, eines Kronprinzen von altem königlichen Geblüt. Das Knäblein wird irdischer Sorgen mutmaßlich bis ans Ende seiner Tage überhoben sein. Denn man schätzt das Vermögen des Herrn Alfred Vanderbilt auf 200 bis 250 Millionen Mark deutschen Geldes. Wie das in den Kreisen der obersten Vierhundert von Newyork so der Fall zu sein pflegt, sind die glücklichen Eltern dieses Millionenbabys nicht ohne Schwierigkeiten zueinander gelangt, um Mann und Frau werden zu können. Er war in erster Ehe mit Miß Elsie French verheiratet, von der er sich 1908 scheiden ließ, und sie war vor zwei Jahren noch die legitime Gattin eines Arztes, des Doktors Mc. Kim. Beide mußten also die Fesseln eines früheren ehelichen Bundes abstreifen, bevor sie einander gehören konnten. Herr Alfred Vanderbilt hat aus seiner ersten Ehe schon einen Sohn, dem er an jedem seiner ersten sechs Geburtstage einen Scheck von

Die Gamslederne.

Alpine Silhouette von Mathilde Tipp.

(Nachdruck verboten.)

Zwei Partien waren es, die in kurzen Abständen aus dem sanften Tale durch die düsteren Einfallpforten der kecken, verwegenen Gewände die Ruchfelsen emporstiegen. Die Führer ausgenommen, denen die Bergschönheit etwas zu Alltägliches war, um sie stets von neuem anzustaunen, ergingen sich beide Partien in Bewunderung für den romantischen Aufstieg, den herrlichen Niederblick, die blühenden Alpenrosen, die der rauschenden Ache tiefes Bett einsäumten.

Einer der Touristen aber hatte für all das nur geteilte Aufmerksamkeit. „Er schaut nicht hinab in die Tiefe, — er schaut nur hinauf in die Höh" ... und zwar auf die gamsledernen Hosen des Führers der fremden Partie, der eigentlich, da er noch kein Examen abgelegt, gar kein Recht hat, mit Fremden auf die Berge zu gehen. Während der Ferienzeit reicht jedoch das Material an steigkundigen Burschen nicht aus, und da holte man den Gassenbauern Zeno, der seit Jahren beim königlichen Gamsriegeln mittun durfte, von seinem Schusterschemel weg, daß er sogleich einige Touristen auf den Ruchenkopf begleite.

Er war ein prachtvoller Kerl von baumstarker Gestalt, mit wetterharten Zügen, lachenden Blauaugen und jenem welligen Hellblond, das immer seltener wird. Und er stieg sicher und elegant wie ein junger Gott und trug die schweren Genagelten und die noch wenig abgetragene gamslederne Hose mit seltener Grazie. Eben diese noch wenig abgetragene Lederhose war's, die des Touristen Interesse vom Felsen ablenkte. Seine Maleraugen glaubten nämlich die Hose wiederzuerkennen, die er gestern für Geld und gute Worte einem Forstwart in Alpmoos abgekauft und — leider aus seinem schlechtverschlossenen Rucksack wieder verloren hatte.

Und dem Burschen da vorn war er gestern in Alpmoos begegnet, — d. h. der Bursche hatte ihn überholt und trug — er wußte es ganz genau — gestern eine verwitterte Hirschlederne ... Ein Bursch wie dieser fällt schon jedem auf, einem Defreggerschüler erst recht. Kein Zweifel, der Kerl hatte die Hose aufgeklaubt und trug sie nun frech am hellichten Tage. Wenn der Maler sie genau betrachten dürfte, würde er sie an einem Gerbfehler und zwei kohlschwarzen Flickstellen sofort erkennen.

Aber wie ihn stellen? Wie die Hose prüfen? Wie in die nächste Nähe des kühnen Steigers gelangen, der bald in das Felsengerüst taucht, bald um drohende Zacken biegt, bald auf zugiger Paßhöhe die Nachhut erwartet und dann unversehens wieder hinter gewaltigen Wänden verschwindet?

Sonnenbrand, Gefahr und Aufregung machen den Maler ganz nervös. Er tritt unsicher, gerät zuweilen in die Sandreißen, und immer häufiger warnt ihn der Führer vor der Randkluft ... Und das alles nur, weil er die Hose im Auge behalten will. Verfluchte Hose, welche ihm die ganze Tour verdirbt, auf die er sich seit einem Jahre gefreut hat ...!"

Selbst der überraschende Anblick des Gemsenrudels, das drüben am latschenbesetzten Geröllfeld vertraut ast oder lagert, lenkt den Maler nicht ab. Im Gegenteil. Er erinnert ihn erst recht an seine verlorene Gamslederne ...

Er steigt in Gedanken nicht mehr zur Hütte empor, er steigt nur noch der Hose nach. Endlich leitet das Band des Normalweges zur Alm hinauf! Endlich gemeinsame Rast! Endlich kann er sich überzeugen, ob die Gamslederne, die ihm den Weg zeigte, unrechtes Gut ist ...! Dem Gewände entstiegen, grüßt er nicht die wundervolle Rundsicht, denkt er nicht wie die andern des abenteuerlichen Weges, den man zurückgelegt, nicht der Ruhe und Labung. Er denkt nur an die Hose und läßt sich neben ihr nieder — weitab vom Gasttisch.

Der Gassenbauer Zeno bemerkt ihn kaum, nimmt keinerlei Notiz von ihm, sondern tut der Sennerin schön, die am primitiven Herd ihr gewohntes Mahl zubereitet, und den Maler freut's, daß die saubere Dirn den Fürwitzigen sehr „bagatellmäßig" behandelt.

„Was is, Vevi, krieg i nix von dein'm Schmarr'n?" bettelt er.

„Hat net auf dich denkt ... Bist noch nie an ein'm Werktag auffikraxelt ..."

„Frag' mich halt, warum i heut da bin ..."

„Fallt mir net ein," erwidert sie barsch und macht sich mit den Geräten geräuschvoll zu tun.

„Wenn's dir net recht is, Vevi," sagt er, listig blinzelnd, „dann komm' i halt nimmer." Sie lacht ihn spöttisch an. „Bist doch sonst net so delikat."

„I möcht' halt, daß du an mir nix mehr auszusetzen hast, — weißt."

„Das erlebst net."

„Du, trau' dir net z' viel," warnt er lachend.

„Könntest wissen, Zeno, daß i an Schneid hab. I wann a Bub wär' ..."

„Weilst aber a Dirndl bist, und a recht liab's dazu, mußt dir statt an Schlag a Busserl g'fallen lassen."

„Freili. Wenn Pfingsten vor Ostern kommt, net früher!"

Da stürzt er aber schon vom Tisch weg, einen günstigen Moment zum Küssen zu erhaschen. Dieser Moment kühnen Angriffs und heftiger Abwehr ist's, der dem Maler die Gamslederne von allen Seiten preisgibt und ihn in der Annahme bestärkt, daß es sich hier um sein abhanden gekommenes Eigentum handelt.

„Hören Sie," redet er den Burschen an, der sich wieder in die Herrgottsecke gesetzt hat, „sind wir einander gestern nicht in Alpmoos begegnet?"

„Is mir nix bekannt, Herr."

Der Maler ignoriert den ablehnenden Ton und redet weiter: „Ich habe nämlich gestern auf dem Wege von Alpmoos nach Niederwies eine gamslederne Hose aus dem Rucksack verloren."

„A ...! Und was hätt' die nachher mit mir zu schaffen?"

„Ich glaube, ich vermute, na, kurz und gut, gerade heraus, es will mir vorkommen, als hätten Sie meine Hose an," schließt er energisch. Der Zeno sieht zum Fürchten aus. „Das sagst net noch einmal, Stadtfrack!"

„Mein Gott, das soll keine Beleidigung sein! Sie könnten ja die Hose ahnungslos tragen oder erworben haben!"

Zwei derbe Fäuste strecken sich ihm drohend entgegen. „Vevi, gib den Kerl her, der hält mich für einen Hehler."

Und die Vevi, die vorhin so spröd tat, schlägt sich sofort auf Zenos Seite.

„So eine Gemeinheit," wollte sie sagen, ändert's aber um in: „So ein Sommerfrischler!" Als ob eine Gamslederne im Gebirg' was Seltsams wär'! Schaut bereits eine aus wie die andere. A jeder Bua hat bei uns die seine ...!

Von dem elementaren Ausbruch überzeugender Unschuld eingeschüchtert, sagt der Maler kleinlaut: „Man wird doch noch fragen dürfen."

„Ob i a Spitzbua bin, gelt? Lassen S' mich aus! Das

vier Millionen Mark auf den Geburtstagstisch legte. Er hält sich gewöhnlich in England auf und die einzige Leidenschaft, die ihn beseelt, ist das Interesse an Pferden und an der Lenkung von Viererzügen. Seine Gespanne sind unzählige Male auf englischen Ausstellungen mit Preisen bedacht worden. Er ist ein Sohn des Cornelius Vanderbilt, des Schöpfers eines der größten amerikanischen Privatvermögens. Cornelius Vanderbilt hatte, wie sein Name verrät, holländisches Blut in den Adern und war ein Fährmann, der im Hafen von Newyork mit seinem Boote lag und die Menschen, die seine Dienste in Anspruch nahmen, von Newyork nach New Jersey und von New Jersey nach Newyork übersetzte. Eines Tages hatte er das Glück, einen reichen Fahrgast namens Gibbons bei heftigem Sturme aus Lebensgefahr zu befreien, und der Gerettete zeigte sich dankbar, indem er Cornelius Vanderbilt ein kleines Kapital zur Verfügung stellte, damit er sich selbständig machen könne. Aus diesem kleinen geborgten Kapital ist dann allmählich die kolossale Geldmacht entstanden.

Heimat und Vaterland

betrachtet Dr. Fritz Hartmann im Hannoverschen Courier:

Das Wort „Heimat" gehört zum ältesten Kern unseres Sprachgutes. Schon im Gotischen ist's bezeugt, und aus dem Evangelienbuch Otfrieds klingt uns „heimmodili" gar vertraut an. Es ist wie Heiland und Weihnacht eine der Bildungen, in denen das deutsche Gemüt herzerquickend auf die Zunge tritt. Bald nach Luther aber wird es seltener in unserem Schrifttum. Es kamen die Tage, in denen man vor lauter Vaterländern kein Vaterland mehr besaß. Heimat und Vaterland! Nur der Deutsche fordert hier. Haben wir recht, daß wir so scharf unterscheiden? Allerdings. Die Heimat verhält sich zum Vaterland wie der Stamm zum Volke. So kittet die Heimat alle Stammesglieder aneinander zu innigem Bunde. Leicht kann sie darüber die Stämme trennen; dies muß nun wieder das Vaterland verhüten. Die Freizügigkeit unserer Tage hat die Stämme durcheinander gewürfelt. Sein Vaterland nahm der schwäbische Ansiedler nach Posen, der ostpreußische Beamte Beamte nach Lothringen mit, seine Heimat aber blieb dort, wo er geboren wurde. Zur rechten Zeit entwickelte sich daher wieder das Gegengefühl; die Heimatbünde traten ins Leben. Wir sind Deutsche. Sind aber alle, die sich so nennen, auch Germanen? Und die es sind, sind sie es ganz? Deutsch und germanisch ist leider heutzutage zweierlei. Die ganze Osthälfte unseres Reiches ist bunt mit Westslawen, der größte Teil Oberdeutschlands fast ebenso stark mit Kelten gemischt. Später tummelten sich in zahllosen Kriegen Millionen ausländischen Kriegsvolkes auf unserem Boden. Man schätzt ein Drittel von uns auf Mischrasse. Jedenfalls sind die Skandinavier erheblich mehr Germanen als wir, die Franzosen sogar nicht allzu viel weniger. Was uns von diesen unterscheidet, ist keineswegs so sehr das Blut als die Sprache. Durch die Sprache ist freilich die Kultur, und somit das Kulturideal, ein ganz anderes geworden. Zwar schreibt Lagarde, das Germanentum liege nicht im Geblüt, sondern im Gemüte. Gewiß, hohen Geistern ist eine seelische Mimikry eigen. Aber Ethos und Ethnos hängen doch mit ebenso feinen wie starken Fäden zusammen. Germane ist innerlich meist nur, wer auch äußerlich Germanensproß ist. Bei den anderen ist ein langer Anpassungs- und Erziehungsprozeß nötig.

Ein Jägerabenteuer.

Aus Kiel wird geschrieben: Ein tragikomisches Abenteuer hatte dieser Tage ein Jägersmann in der Umgegend von Schleswig. Den Abschluß eines mit einem dortigen Freunde dem edlen Waidwerk gewidmeten Tages bildete eine gemütliche Kneiperei. Zu später Stunde trennten sich die Freunde, denn unser Nimrod wollte den letzten Zug erreichen, der ihn heimwärts bringen sollte. Er verfehlte aber den Weg zum Bahnhofe und landete schließlich im Kruge eines Nachbardorfes, wo er, nachdem er noch einige Schoppen zur Erholung getrunken, sich nach einem Unterkommen für die Nacht erkundigte. Ja, ein Zimmer sei wohl noch frei, erwiderte der Wirt, aber — darin sollte es spuken. Unser Jägersmann läßt sich dadurch nicht abschrecken, er macht seinen Revolver schußbereit und legt sich in dem Spukzimmer zur wohlverdienten Ruhe nieder. Doch sein Schlaf sollte nicht von langer Dauer sein. Aus schweren, mit Alpdrücken verbundenen Träumen erwachte er schweißgebadet. Der Mond scheint hell durch das Fenster. Da fällt der Blick des noch Schlaftrunkenen auf zwei am Fußende des Bettes emporgestreckte, geisterhaft beleuchtete weiße Hände. Es spukte also tatsächlich im Zimmer! Ein Griff nach dem Revolver, und laut klingt durch die nächtliche Stille des Jägers Anruf: „Hände weg — oder ich schieße!" Doch ein richtiger Spuk bleibt auch solchen Drohungen gegenüber unempfindlich. Die gespenstischen Hände bleiben in ihrer Stellung. Als noch ein zweiter Warnungsruf keine andere Wirkung ausübt, kracht ein Revolverschuß, und mit einem Schreckensschrei fährt der Nimrod in die Höhe, während die Hände verschwinden, — er hatte sich durch den eigenen Fuß geschossen!

Wie grüßen sich die Völker?

Die Art, zu grüßen, ist bei fast jedem Volke anders, und es ist interessant, diese Mannigfaltigkeit zu betrachten. Der Grönländer lacht, wenn er sieht, daß ein Europäer den Hut abnimmt und eine Verbeugung macht. Die Lappländer grüßen einander, indem der eine seine Nase heftig an die des anderen drückt. Der Bewohner einer Insel in der Nähe der Philippinen faßt die Hand oder den Fuß des Begrüßten und reibt sich damit sein Gesicht. Es erfordert eine große Uebung, um auf einer der Inseln in der Sundastraße recht höflich zu sein; dort ergreift man nämlich den linken Fuß des Begrüßten und führt ihn sanft über das rechte Bein und über sein Gesicht. Die Bewohner der Philippinen bücken sich sehr tief, halten die Hände an die Wangen und heben zugleich einen Fuß mit gebogenem Knie in die Höhe. Der Aethiopier ergreift das Kleid des anderen und bindet es um seinen eigenen Körper, so daß sein Freund halb nackt bleibt. Die Neger bezeigen ihre Ehrfurcht durch höchst ergötzliche Krümmungen und Verrenkungen des Körpers, und wenn zwei Negerfürsten sich besuchen, so grüßen sie einander dadurch, daß sie mit dem Mittelfinger dreimal an die Nase schlagen. Auf einer Insel der Cykladen benetzt man sich die Haare beim gegenseitigen Begegnen. In Siam wirft sich der Geringere vor dem Vornehmeren zur Erde nieder; dieser schickt dann jemanden von seiner Begleitung zu ihm und läßt untersuchen, ob er etwas Uebelriechendes gegessen habe oder bei sich führe. Ist dies der Fall, so erhält er von dem Vornehmeren einen Fußtritt und muß sich zugleich entfernen.

Der falsche Polizeikommissar.

Eine köstliche Köpenickiade spielte sich vor einigen Tagen zu Saint-Remy in der Provence ab. In mehreren Städten Südfrankreichs hatte nämlich in letzter Zeit das Hazardspiel eine so starke Verbreitung gefunden, daß die dortigen Behörden die Unterstützung der Pariser Polizei erbaten. Tatsächlich traf nun die hauptstädtische „Spielerbrigade" unter der Leitung des Kommissars Aschwanden im Süden ein und hob zunächst in Arles einige Nester aus. Ein paar gerissene Schwindler beschlossen darauf, sich die Panik in den Spielerkreisen zunutze zu machen und selbst als Polizei aufzutreten. Sie erschienen Sonntag nacht um Punkt 12 Uhr in einem geheimen Spielsaal zu Saint-Remy. Der eine „Inspektor" besetzte die Tür, und der leitende „Kommissar", im eleganten Zylinder, mit der Trikolore umgürtet, sprach mit lauter Stimme: „Meine Herren! Niemand darf diesen Raum verlassen. Ich bin der Polizeikommissar und im Namen des Gesetzes beschlagnahme ich, was hier liegt!" Bei diesen Worten raffte er alles Geld zusammen, das auf dem Spieltische lag. Die Beute betrug gegen 800 Franks, mit denen der Schwindler sich nun aus dem Staube machen wollte. Aber in der Eile vergaß er eine Vorschrift, die für einen echten Polizeikommissar unumgänglich gewesen wäre, nämlich die Aufzeichnung der beschlagnahmten Summe. Dadurch schöpfte einer der Spieler Verdacht; der Betrüger wurde gepackt, durchgeprügelt und zur Polizeiwache gebracht. Aber durch irgend ein Mißverständins wurde er dort schon am nächsten Morgen wieder entlassen und war nun nicht mehr einzufangen.

Ueber den Raubbau in Neu-Kamerun,

den die französischen Konzessionsgesellschaften namentlich in der letzten Zeit betrieben haben und über den schon viel geklagt ist, teilt eine Hamburger Firma mit, daß die französischen Gesellschaften in letzter Zeit alles an Produkten herausgeholt haben, was noch zu holen war. Selbst von den Stationen wurde amtlich der Elefantenabschuß betrieben. Soldaten wurden gemeinschaftlich mit Eingeborenen ausgeschickt, um dieses Edelwild in größeren Mengen abzuschießen. Weiter waren den Faktoreien der Konzessionsgesellschaften seitens der französischen Regierung Polizeisoldaten zur Verfügung gestellt und auf die einzelnen Dörfer verteilt worden, welche die Eingeborenen zum Schneiden von Gummi anhalten mußten. Da am 1. Oktober nur ein Teil des Austauschgebiets an die deutsche Verwaltung übergeben worden ist, werden Stimmen laut, die einen entschiedenen Einspruch Deutschlands gegen den Raubbau fordern. Weiter wird empfohlen, Beamte in den Austauschgebieten einzusetzen, die die französischen Konzessionsgesellschaften scharf beaufsichtigen und sie zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten. Sonst haben die Deutschen später das Nachsehen.

Die Massenentlassung Berliner Feuerwehrmänner,

Die Entlassung steht in Aussicht, falls letztere nicht aus dem „Verein der Feuerwehrmänner" austreten, bedeutet zweifellos eine Gefahr für die Sicherheit, da in der Reichshauptstadt kein Tag vergeht, ohne daß die Feuerwehr verschiedene Male in Anspruch genommen wird. Da von der Entlassung etwa 1000 Feuerwehrmänner betroffen werden, würde der größte Teil der Feuerwehr nur aus ungeübten Leuten bestehen. Der „Verein der Feuerwehrmänner", der seit drei Jahren besteht, geriet gleich nach seiner Gründung mit dem Branddirektor in Konflikt, der nicht dulden wollte, daß auch Pensionäre in den Vorstand gewählt wurden. Ueber den Kopf des Vereinsvorstandes hinweg setzte der Branddirektor selber Statuten fest und reichte sie dem Polizeipräsidenten ein. Dieses Statut überwies die Vorstandsgeschäfte lediglich zurzeit im Dienst befindlichen Leuten. Da der Verein sich an das Statut nicht kehrte, verlangt Branddirektor Reichel jetzt die Auflösung des Vereins. Der Minister des Innern hat einen Bericht über den Konflikt eingefordert. Der Stadt Berlin ist, obwohl sie die Unterhaltungskosten der Feuerwehr in Höhe von jährlich dreieinhalb Millionen Mark trägt, keine Handhabe gegeben, in den inneren Betrieb und die Disziplin der Feuerwehr einzugreifen und in dem schwebenden Konflikt etwas zu vermitteln.

Die Einrichtuug einer Luftpost

zwischen Kopenhagen und einem deutschen Ostseehafen wird ernstlich in Erwägung gezogen und zwar hat die deutsche Postverwaltung mit der dänischen im Einverständnis mit der Zeppelingesellschaft Vorbesprechungen zur Errichtung einer Postluftschiffahrtsverbindung zwischen Dänemark und Deutschland geführt. Man verspricht sich von einer solchen Luftpost sehr viel, da die Warnemünde-Djedser-Fähre wegen der Eisschwierigkeiten im Winter nicht regelmäßig verkehren kann. Falls eine Uebereinkunft erzielt wird, soll sofort eine Luftschiffstation in Amager, einer kleinen Insel dicht bei Kopenhagen, erbaut werden. Die dänische Postverwaltung hat sich bereit erklärt, für die Luftpostlinie eine bestimmte Summe zu zahlen. Der Plan ist in Dänemark gleich nach der erfolgreichen Fahrt des Zeppelinluftschiffs „Hansa" von Hamburg nach Kopenhagen und Malmö aufgetaucht, wobei der Luftkreuzer bekanntlich außerordentliche Schnelligkeiten entwickelt hat.

Allerlei.

Freibier, so lange der Krahn läuft. In einer Zeitungsannonce, in der ein Konfektionsgeschäft zum ersten großen Freibierfest einlud, hieß es: „Ob klein, ob groß, ob reich, ob arm, alle von nah und fern sind freundlichst dazu eingeladen. Es wird getrunken, so lange der Krahn läuft. Zugleich hat man auch die beste Gelegenheit, sich von dem enorm großen Lager fertiger Herren-, Damen- und Kindergarderoben zu überzeugen. Es wird extra billig verkauft. Nachmittags und abends öffentlicher Tanz im großen Saale des Schützenhauses bei freiem Eintritt, wozu die Stadt- und Landkundschaft, sowie Freunde und Gönner hiermit besonders eingeladen sind."

Das Gespenst der Pulververschwörung. 307 Jahre sind vergangen, seit das Attentat des Guy Fawkes auf das englische Parlament entdeckt wurde, das dasselbe mit Pulver in die Luft sprengen wollte. „Entdeckt" durch bequeme Warnungen der letzten Stunde. Aber die erhöhte Vorsicht, die damals wachgerufen wurde, besteht fort. Alljährlich findet eine feierliche Durchsuchung aller Gänge und Keller statt, bevor das hohe Haus eröffnet wird. Der Oberkämmerer, der Vizepräsident des Unterhauses, ein Vertreter des Arbeitsministeriums und ein Polizeiinspektor leiten diese Zeremonie. Ihnen schreiten 4 bewaffnete Leibgardisten voran und prüfen ziemlich genau jede Nische und jeden Gang. Wiewohl die Keller elektrisch beleuchtet sind und sich ein Pulverlager auf den ersten Blick finden ließe, tragen die Leute wie zu Zeiten der ersten Stuarts noch immer Laternen zur Erinnerung an jenen düsteren Novembertag 1605. Wenn alles in schönster Ordnung war, dann wurde ein reitender Kurier ins Königshaus gesandt, der den König zur Eröffnungssitzung einlud. Jetzt hat der Telegraph dieses Amt übernommen und König Georg nimmt dankend davon Kenntnis, daß er in Volkes Hut gut ruhe.

Der deutsche Erzengel bei den Magyaren.

Eine ungarische Wochenschrift erzählt von einem Märchen, das bei den Ungarn in Siebenbürgen zu Hause ist und eines politischen Beigeschmackes nicht entbehrt. Die Geschichte behandelt die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese, wobei dem deutschen Erzengel Michael eine nicht gerade schöne Rolle zugeschrieben wird. Es heißt darin: „Als Gott, der Herr, entschlossen war, Adam und Eva aus dem Paradiese zu jagen, schickte er zu diesem Zwecke zuerst den ungarischen Erzengel Gabriel zu ihnen. Adam und Eva waren durch die Frucht des verbotenen Baumes sehr klug geworden und strebten auf jede Weise, sich zu helfen. Sie empfingen den Engel Gabriel mit einem großen Gastmahle, mit schönen Reden und Schmeicheleien, um sich ihm auf irgendwelche Weise zu verpflichten. Sie erreichten auch ihren Zweck, denn dem Engel Gabriel tat es allmählich leid, seine freundlichen Wirte aus ihrem Aufenthalte vertreiben zu sollen, so daß er zurückging und Gott den Herrn bat, einen anderen mit der leidigen Sache zu betrauen. Da schickte Gott den walachischen Engel Florian, denn er wußte, daß dieser viel gehorsamer und nicht so großmütig sei. Adam und Eva saßen gerade bei Tische, als Florian ankam, in Bundschuhen und einem Stock in der Hand. Er wünschte unterwürfig Guten Tag und sagte, weshalb er gekommen sei. Hierauf schreit Adam ihn an und fragt ihn: „Hast du eine Schrift?" worauf Florian „nein!" stammelt und erschreckt in den Himmel zurückkehrt, um den lieben Gott zu bitten, ihn von dem schweren Amte zu entbinden. Jetzt schickt Gott den deutschen Engel Michael hinunter. Vor diesem erschraken Adam und Eva heftig, und sie richteten schleunigst eine noch größere Mahlzeit an, um ihn zu erweichen. Sie trugen alles auf, was sie hatten, besonders gute Würste und starkes Bier. Der Engel Michael ließ sich auch alles vortrefflich munden; als er sich aber bis oben vollgegessen hatte, stand er auf, zog sein Schwert und rief: Na, jetzt packt Euch hinaus!" Adam und Eva baten ihn sehr, er möge barmherzig sein und solle bedenken, wie gut sie ihn bewirtet hätten. Aber der Engel Michael ließ sich nicht erweichen, sondern sagte: „Mussaj" und trieb die beiden hinaus. Soweit die Erzählung. „Mussaj" ist ohne Frage das deutsche „Es muß sein!" und in dieser Bedeutung hat sich das Wort in der ungarischen Volkssprache eingebürgert. Uebrigens blickt ja auch aus dieser sehr beschaulichen Erzählung der dümmste Haß gegen das Deutschtum heraus, und es wird wirklich höchste Zeit, daß der Deutsche seine angeborene Gutmütigkeit gewissen Rassen gegenüber etwas verleugnet.

Türkisches Volkslied.

Alle Steine meiner Schleuder,
Alle Kugeln meiner Flinte
Treffen, was sie treffen sollen,
Sei es noch so weit entfernt.

Aber schneller als die Steine,
Als die Kugeln meiner Flinte,
Sind die Pfeile, die enteilen
Deinem wundervollen Aug'.

Feinde, die durch meine Steine
Und durch meine Kugeln sterben,
Haben keine Qual zu leiden,
Denn der Tod fällt sie sofort.

Doch mein armes Herz, getroffen
Von den fürchterlichen Pfeilen
Deiner dunklen Augen, leidet
Tausend martervolle Tode, —
Ohne daß es sterben kann!

Deutsch von Hans Bethge, Berlin.

müßt' ein schönes dummes Mannsbild sein, das eine gefundene Hosen gleich anzieht, wenn er's behalten will."

„Für den Zeno laß i mi aufkreuzigen, Herr," beteuert die Sennerin warm. „Das is ein rechtschaffener Mensch. Möcht' mir einen Verdacht schon ausbitten!"

Dem Maler wird ordentlich schwül, zumal der laute Wortwechsel schon die andern zur Türe hereinlockt. Mit einem verlegenen Lächeln und der kümmerlichen Ausrede: „Es war ja nur ein Scherz" drückt er sich ins Nebenlokal.

„Scherzt ein andermal mit euresgleichen, Herr," brüllt ihm der biedere, entrüstete Sohn der Berge nach und läßt sich von der braven Bevi beruhigen, die dem so schwer Verdächtigten in ehrlicher Empörung zuredet: „Gehst jetzt gleich mit dem Herrn zum Bürgermeister von Niederwies, wenn ihr unten ankommt, daß der dir vor ihm deine Ehr' wiedergibt!"

Der Zeno nickt. „Wenn du meinst. Aber zuvor sag' dein'm Kaser, daß er schnell die Hosen mit mir tauscht, sonst kennt der Herr leicht doch, daß es die seinigen sind."

Familien-Journal

Verächtlichen Blickes musterte der Diener den schäbigen Alten.

„Meine Dame nennt sich Fürstin Contespina aus dem römischen Hause Chigi, Porzia Chigi — möchte wissen, wozu Ihr das zu erfahren braucht."

„Porzia Chigi — ob sie mich erkannt hat — meine Gönnerin von damals, war ein gutes Ding, die Porzia Chigi, glaub's wohl kaum, denn der Benvenuto hat sich verändert, ganz verdammt verändert hat er sich! — Und doch immer der göttliche Benvenuto," — wie Stolz glomm's in den glühenden Augen, „ihr Geschenk kam zu rechter Zeit." Taumelnd schwankte der Mann von neuem dem Tor des Gasthofs zu.

Der Schlafhändler von Paris.

Im Programm eines Besuches durch die nächtlichen Sümpfe der Weltstadt Paris darf auch ein Besuch beim Schlafhändler nicht fehlen, wie der Volksmund sehr hübsch die Herbergsväter der Nachtasyle nennt. Das Obdach, das die städtische Fürsorge den Wohnungslosen gewährt, ist viel, viel zu klein für das tausendköpfige Heer derer, die am Morgen noch nicht wissen, wo sie abends ihr Haupt hinlegen werden. Außerdem wird die städtische Gastlichkeit nicht länger als drei Abende hintereinander, innerhalb eines Zeitraumes von zwei Monaten, gewährt, und schließlich ist die Kontrolle, die in den städtischen Asylen geübt wird, nicht nach dem Geschmack jedes Schlafgastes. Für die Industrie des „Schlafhändlers" bleibt somit noch ein weiter Spielraum, und sie nährt, so armselig die Kundschaft auch sein mag, noch immer ihren Mann. Die Menge tut es! Vor nicht gar langer Zeit hat man den populärsten dieser Hotelwirte, den Père Fradin, zu Grabe geleitet; eine malerische Prozession Mühseliger und Beladener gab dem Toten, der Mitglied zahlreicher philanthropischer Gesellschaften gewesen war, das letzte Geleit. Der edle Menschenfreund hat bei seinem Wohltätigkeitswerke doch immerhin sein Schäfchen ins trockene gebracht. Von jedem der Gäste, die er logierte, bezog er eine Abgabe von 20 Centimes, und die stets bis in den Keller und unters Dach gefüllte, finstere Herberge in der alten Rue St. Denis faßte allnächtlich 700—800 Schläfer, für deren Komfort sich der Wirt nicht in große Unkosten stürzte. Père Fradin hat einen Nachfolger gefunden, der das Geschäft ganz im Geiste des Verstorbenen fortsetzt. In langer Reihe warten abends Scharen zerlumpter Gestalten vor dem schmalen, schwarzen, hochstöckigen Gebäude, aus dessen geschlossenen Läden kein Lichtschein dringt. Eine enge Pforte gewährt Einlaß in den Vorraum, wo eine an dem Zahltisch thronende Matrone Wache hält. Hier ist gewissermaßen der Schlafsaal erster Klasse, wo die Privilegierten hausen. Mann an Mann aneinandergerückt sitzen sie, etwa hundert an der Zahl, an einem langen Tisch, den Kopf vornübergelegt, und schlafen in unbequemster Hockstellung den Schlaf des Gerechten. Unter ihnen befinden sich keine zweideutigen Erscheinungen; die Mehrzahl sind junge Zeitungsausrufer, die erst gegen Mitternacht eine kurze Ruhegelegenheit suchen, um schon gegen 3 Uhr früh wieder in die Straßen auszuschwärmen; auch gesetzte Leute, Markthelfer von den nahen Hallen, zählen zu der besseren Kundschaft von Fradins Nachfolger. Sie sparen bei ihm das Logis, obgleich sie guten Lohn verdienen. . . . Durch schmutzige, gewundene Treppen geht es hinab in den Keller; schon auf den Stufen liegen und kauern lebende Wesen, über deren Körper der Tritt des Besuchers stolpert. Im chaotischen Durcheinander sind in der Tiefe des Kellers, den dumpfer, unerträglicher Moder erfüllt, menschliche Körper aufeinandergehäuft. Bettelnde Hände strecken sich aus den Lumpen hervor, schlaftrunkene Augen glotzen verstört in das flackernde Licht der Laterne. Noch tiefer hinab führt die Stiege in einen zweiten Kellerraum. Das nämliche Bild, in seiner schreckenhaften Häßlichkeit noch gesteigert! Man glaubt sich auf einem verpesteten Leichenfeld, und der Atem der Schläfer tönt wie das Röcheln Sterbender. Auf das Erdgeschoß türmen sich die Stockwerke, alle dicht mit Schlafkunden besetzt, so daß kein freies Plätzchen bleibt und viele Schläfer in phantastischer Verkrümmung hingebettet liegen. Die Hitze und der grauenvolle Geruch in den von jedem frischen Luftzutritt abgesperrten Räumen erreichen in dem niedrigen Speicher unterm Dache eine Intensität, die selbst abgehärteten Nasen das längere Verweilen unmöglich macht. Heraus aus dieser Hölle! ist der einzige Gedanke neugieriger Besucher, die für diese Sehenswürdigkeit von Paris dem Schlafhändler Joseph ein Fränklein geopfert haben, um — vielleicht nach einem luxuriösen Diner — ein wenig das Gruseln zu lernen. Und doch gehört diese „Hölle", meint das „Polizeiblatt", dem wir diese Schilderung entnehmen, noch zu den begehrtesten Nachtasylen, so daß häufig genug, zumal im Winter, wo der Schlaf unter den Brücken oder in den alten Festungsgräben keine Reize mehr hat, Schlafgäste wegen Ueberfüllung der Herberge abgewiesen werden müssen. Zudem liegt Fradin nahe den Hallen, und es ist so schön warm dort; die müden Gäste wissen außerdem den Zwang des Schweigens, der in dem Hause herrscht, zu schätzen, und sind dankbar, daß Trunkenen der Zutritt streng verweigert wird. Nicht selten fällt auch ein mehr oder minder reichlicher Obolus oder eine Naturalgabe wie Tabak und Zigaretten für die Schläfer ab; denn die reichen Besucher, fast sämtlich Ausländer, haben eine offene Hand. Kaum erwähnt zu werden braucht, daß es in Fradins Herberge keine gewissen Bequemlichkeitsorte, geschweige Wasch- oder gar Badegelegenheit gibt. Der Herbergswirt verkauft nur Schlaf und eine warme Morgensuppe.



von Laura Vincent.

Wer gern weiße Hände haben will, reibe sie abends mit Zitronensaft ein und massiere sie dann mit Goldcreme, Vaseline oder dergleichen. Hierauf lege man ein Paar weite Glacéhandschuhe an. Die Nägel halte man immer peinlich sauber und nicht zu lang; um sie glatt schneiden zu können, habe man die Fingerspitzen jeden Morgen fünf Minuten lang in warmem Seifenwasser, sie sind dann weich und brechen nicht beim Schneiden. Zum Polieren der Nägel trage man auf jeden einzelnen ein wenig von einer der käuflichen Cremes auf, zerreibe diese mit einem Wattebäuschchen und reibe dann mit dem lederbezogenen Polierer nach. Creme braucht nur alle 5—6 Tage aufgetragen zu werden, polieren muß man jeden Tag.

Käse soll nie offen stehen, sondern immer unter einer Glocke. Soll der Käse lange aufbewahrt werden, so ist es gut, ihn in ein mit Essig getränktes und wieder ausgedrücktes Tuch zu schlagen, oder — dies wird von Kennern sehr empfohlen — ein kleines Gläschen Rum mit unter die Glocke zu stellen. Beide Mittel verhindern, daß der Käse austrocknet; er bleibt frisch und saftig.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Die Schlinge.

Erzählung nach dem Leben. Von L. Brenkendorf.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Er streckte die Hand aus, als wenn er nach der vor ihm stehenden Glocke greifen wollte.

Aber der Forstassessor erhob abwehrend die Hand. „Es würde wahrscheinlich ein vergebliches Bemühen sein, denn ich habe bei meinem Eintritt nicht den Haupteingang von der Lindenstraße, sondern die nur für Mitglieder zugängliche Nebentür nach der Heinrichsgasse benutzt, und dort befindet sich kein Portier. Wohl aber kann ich Ihnen eine Anzahl von Personen namhaft machen, mit denen ich später in den Spielzimmern gesprochen habe."

„Um welche Zeit?"

„Nach halb zehn Uhr."

„Das hätte kaum irgendwelchen Wert, denn Sie wissen wohl selbst, Herr Forstassessor, daß man in einer halben Stunde bequem von Groß-Rischdorf nach dem Kasino gelangen kann. Wir würden also, wie es scheinen will, lediglich auf Ihre eigene Erklärung angewiesen bleiben. Sie haben dieselbe noch nicht beschworen. Wünschen Sie vielleicht etwas davon zurückzunehmen oder zu ändern?"

„Ich wüßte nicht, was mich dazu veranlassen sollte."

„Ich bitte um eine klare und bestimmte Antwort, die ich protokollieren lassen kann. Sind Sie bereit, zu beschwören, daß Sie sich am Abend des 23. März zwischen achteinhalb und neuneinhalb Uhr hier in der Stadt, und zwar im Lesezimmer des Kasinos aufgehalten haben?"

Diesmal war es ein heftiger, lange anhaltender Hustenanfall, der Werdenfels an einer sofortigen Erwiderung verhinderte. Er mußte ihm großes Unbehagen bereitet haben, denn sein Gesicht war dunkelrot, da er — noch immer schwer atmend — sagte: „Ich bin bereit."

Ein seltsame Wandlung ging in diesem Augenblick auf dem Antlitz des Untersuchungsrichters vor. Der Ausdruck freundlichen Wohlwollens, den seine Züge so lange festgehalten hatten, war mit einem Male verschwunden, und ein Zug unerbittlicher Strenge trat auf seinem Gesicht hervor, während er, den Zeugen mit durchdringendem Blick fixierend, sagte: „So dürfte es denn endlich an der Zeit sein, Herr Forstassessor Werdenfels, die Schlinge zuzuziehen, in die Sie selbst so unvorsichtig Ihren Kopf gesteckt haben. „Ich bitte um die Ermächtigung, Herr Kollege, Ihre Benachrichtigung vorzulesen."

Er griff nach dem Blatt, das der Referendar ihm vorhin zugeschoben und las mit nachdrücklicher Betonung: „Der Zeuge sagt die Unwahrheit, wenn er behauptet, am Abend des 23. März um die von ihm angegebene Zeit im Lesezimmer des Kasinos gewesen zu sein, denn zufällig habe ich mich an jenem Abend von sieben Uhr an in diesem Raume befunden, um einige eilige Briefe zu schreiben. Und es ist bei der Beschaffenheit des Zimmers ganz ausgeschlossen, daß mir seine Anwesenheit entgangen sein könnte. Meine richtig gehende Taschenuhr wies auf neun Uhr fünfunddreißig Minuten, als ich aufbrach. Ich ging durch die Spielzimmer und den Speisesaal, um mich nach Bekannten umzusehen. Und ich bin bereit, eidlich zu erhärten, daß sich der Zeuge um diese Zeit in keinem der bezeichneten Räume befand. — Nun, Herr Werdenfels, was haben Sie darauf zu erwidern?"

Schon bei den ersten Worten der Verlesung hatte sich der Forstassessor von seinem Stuhle erhoben. Er hatte die Herrschaft über seine Gesichtsmuskeln vollständig verloren, und um seine Nasenflügel und seine Mundwinkel zuckte es heftig. Im übrigen aber bewahrte er noch immer seine feste und scheinbar sichere Haltung. Ein funkelnder, haßsprühender Blick seiner schwarzen Augen traf den Referendar; dann sagte er: „Wenn ich Ihnen zugestände, daß es mit der Behauptung jenes Herrn dort seine Richtigkeit hat, was würden Sie daraus folgern?"

„Daß Sie den Gutsbesitzer Heydebrandt im Einverständnis mit seiner Frau ermordet haben, um das Hindernis Ihrer verbrecherischen Wünsche aus dem Wege zu räumen — das würde ich daraus folgern, Herr Werdenfels!"

Der Forstassessor war an den grünen Tisch herangetreten. Er hatte seinen Hut achtlos zu Boden fallen lassen und stützte sich mit beiden Händen auf den Rand der Platte. In seinen Wangen schien kein Blutstropfen mehr zu sein, aber das Zucken in seinem Gesicht hatte aufgehört, und seine Augen glühten in unheimlichem Feuer. „Machen wir denn der armseligen Komödie ein Ende! Ja, ich habe ihn erschossen. Aber ich versichere Ihnen bei meiner Ehre, seine Frau hat keinen Anteil an meiner Tat."

„Darüber werden wir bald im reinen sein. Wollen Sie mir ein unumwundenes Geständnis ablegen — ein Geständnis, das in allen Punkten der Wahrheit entspricht?"

„Ich will es. Aber ich bin etwas erschöpft durch das Katze- und Mausspiel, das Ihre Klugheit eine halbe Stunde lang mit mir getrieben hat, und Sie müssen

mir darum gestatten, mich für heute kurz zu fassen. Wir werden ja, wie ich denke, noch Zeit genug haben, uns darüber zu unterhalten."

Er hielt einen Moment inne, und ein tiefer Atemzug hob seine Brust.

„Was soll ich da übrigens viel erzählen! Ich liebe Frau Heydebrandt, und sie liebt mich. Wir waren beide tief unglücklich, aber keines von uns dachte daran, den Mann, der uns im Wege stand, durch einen Mord zu beseitigen. Da trat ein unerwarteter Zwischenfall ein. Heydebrandt hatte einen Brief aufgefangen, den ich seiner Frau geschrieben. Als ich am Tage vor seinem Tode nach Rischdorf kam, stellte er mich deshalb zur Rede und verbot mir das Haus. Während dieser Unterredung war es, daß Röfecke eintrat und einen Teil der Wut, die in Heydebrandt tobte, über sich ergehen lassen mußte. Ich ging, aber ich mußte die geliebte Frau noch einmal sehen, und deshalb schlich ich mich am folgenden Abend zu einer Zeit, wo wir uns manchmal heimlich gesprochen hatten, in den Rischdorfer Park. Ohne Zweifel bin ich es gewesen, den die beiden Zeugen für Röfecke gehalten haben. Daß ich einen Kragenmantel trug wie er, mag den Irrtum erklären. Frau Heydebrandt war wirklich da, aber sie betrachtete unsere Zusammenkunft als einen Abschied fürs Leben, und ich versuchte umsonst, sie zu einer Flucht zu überreden. Zum Unglück für ihren Mann und für mich erzählte sie mir von dem entsetzlichen Auftritt, den er ihr gemacht hatte und von den rohen Mißhandlungen, bis zu denen er sich hatte hinreißen lassen. Als sie nach einem letzten verzweifelten Lebewohl in das Haus zurückgeflohen war, schlich ich mich unter einem unwiderstehlichen inneren Antriebe an das erleuchtete Fenster des Speisezimmers, in welchem ich meinen Todfeind wußte. Und wie ich ihn da vor mir sah, mit seinem rohen, brutalen Gesicht, seiner ungeschlachten Gestalt und seinen plebejischen Fäusten — da kam etwas über mich, das ich nicht schildern und über das ich nicht Rechenschaft geben kann. Ich weiß nur noch, daß ich plötzlich den Kolben meines Revolvers zwischen den Fingern fühlte, daß ich Heydebrandt mit beiden Armen in die Luft greifen und vom Sofa herabgleiten sah. Dann floh ich durch den Park, indem ich die Tür hinter mir wieder verschloß, auf die Landstraße hinaus und begab mich eiligst nach der Stadt. Ich überlegte, daß ich mir vielleicht ein Alibi schaffen könnte, wenn ich ins Kasino ginge. Ich wußte, daß das Lesezimmer, in das ich unbemerkt gelangen konnte, während der Nachmittagsstunden immer unbenutzt war, und ich rechnete darauf, Glauben zu finden, wenn ich später behauptete, mich dort schon seit einer Stunde aufgehalten zu haben. Das ist alles."

— — — — — — — — — — — — —

Zehn Minuten später waren alle Förmlichkeiten erledigt, und der Forstassessor Werdenfels hatte in Begleitung zweier Beamten als Untersuchungsgefangener das Zimmer verlassen.

In tiefster Seele erschüttert, waren der Landgerichtsrat und sein junger Protokollführer zurückgeblieben. Während er den Befehl für die Haftentlassung des unschuldig verdächtigten Inspektors Röfecke unterfertigte, sagte der Untersuchungsrichter: „Da haben Sie nun den Beweis erhalten für die Richtigkeit meiner Theorie von der Schlinge, die jeder Verbrecher sich von selbst um den Hals legt, wenn man ihm nur hinlänglich Gelegenheit dazu gibt. Mein Verdacht gegen den Forstassessor war in demselben Augenblick rege geworden, als ich das sonderbare Benehmen der Frau Heydebrandt gegen ihn beobachtete. Und schon in dem Moment, da Sie mir Ihren Zettel zuschoben, war die Vermutung zur Gewißheit geworden. Aber das war der rechte Zeitpunkt noch nicht, um die Schlinge zuzuziehen. Ich mußte ihn weiter und weiter treiben, bis es kein Entrinnen mehr für ihn gab. Nun könnte ich ja einigermaßen stolz sein auf meinen Erfolg. Aber, unter uns gesagt, mein lieber junger, Kollege, es ist doch ein Stück Henkersarbeit, und ich möchte den Himmel bitten, daß er mich nicht allzu oft verurteilen möge, sie zu verrichten."

Ende.

*

Kunst und Wissen.

Künstliches Platin. Unlängst ging wieder einmal die Nachricht durch alle Zeitungen Europas, es sei geglückt, wenn auch nicht Gold, so doch das viel kostbarere Platin, künstlich herzustellen. Ein Franzose, Verley mit Namen, sollte bei Versuchen mit unedlen Metallen gefunden haben, daß unter bestimmten Umständen in der Schmelze sich eine kleine Menge Platin vorfinde, eine Menge aber, die trotz ihrer Kleinheit den Prozeß recht gewinnbringend gestaltete. Wer etwa zunächst geneigt gewesen wäre, an der Wahrheit dieser Entdeckung zu zweifeln, dem hielt man entgegen, daß Sir William Ramsay, Englands berühmtester Chemiker, den Versuchen beigewohnt und die Ergebnisse untersucht hätte. Auch bei der Versuchsreihe, der Ramsay beigewohnt habe, habe sich die übliche Menge Platin in der Schmelze vorgefunden. Man mag sich in manchen Kreisen schon in den schönsten Hoffnungen auf einen Rückgang der Preise des Platins gewiegt haben, das für viele Industrien, z. B. zur Herstellung von Glühlampen, unentbehrlich ist und erwartete mit Spannung nähere Nachricht. Und nun ist es wieder nichts gewesen. Sir William richtete einen sehr energisch gehaltenen Brief an die englische Presse, indem er sich dagegen verwahrt, daß man seinen Namen mit dieser modernen Goldmacherei in Verbindung bringe. Von Goldmachen könne überhaupt nicht die Rede sein, was wir ja auch eingangs erwähnten! Aber auch mit dem Platin stimmt die Sache durchaus nicht! Der erwähnte Herr Verley sei ihm durch Frankreichs Botschafter am Hofe von St. James vorgestellt worden und habe ihm von seinen Entdeckungen erzählt. Nach Erläuterungen Verleys habe er den Plan nicht von vornherein für unsinnig halten können, da er keine wissenschaftliche Unmöglichkeit enthielt. Man habe nun eine Reihe von Versuchen angestellt, bei denen sich durchschnittlich 40 Grains Platin per Tonne, kein Gold und geringe Spuren Silber ergeben hatten. Er habe ausdrücklich betont, daß er bei der ganzen Versuchsreihe sich in keiner Weise gegen Betrug vorsähe, da er die Absicht habe, die Versuchsreihe selbst zu wiederholen, nachdem Verley London verlassen hätte. Nun sei die Zeit seiner Versuche vorüber, und sechs Experimente, die genau nach den Angaben Verleys gemacht worden wären, hatten in keinem Falle auch nur eine Spur Gold, Silber oder Platin ergeben. Er müsse also nunmehr erklären, daß er das Verfahren für völlig unbrauchbar halte. Es ist also wieder einmal nichts.

Humor.

Rache ist süß. Besucherin: „Ist die gnädige Frau zu Hause?"

Bose (schnippisch): „Leider ausgegangen."

„So? Nun, ich weiß ja, daß sie zu Hause ist, aber ich begreife, daß sie sich verleugnen läßt, sie denkt wahrscheinlich, es will jemand eine Rechnung einkassieren."

Denkspruch.

Sobald man Kenntnisse bekommt, lernt man auch zweifeln.
Friedrich der Große.

Musiker und Goldschmied.

(Aus Benvenuto Cellinis Leben.)
Von Fr. Katt.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Man hatte gescherzt, gekost, schäumenden Orvieto geschlürft, der Wirtin, dem Oheim Kardinal geschmeichelt, nun rüstete man zum Aufbruch. Cellini hatte dem Kardinal gefallen, das Herrische, Machtvolle in dem Wesen dieses Mannes zog den feinen Diplomaten an.

„Wüßt' ich nur, wie ich's ihm beibringe, plausibel mache, Klemens scheint ihm nicht hold," der Kardinal seufzte, er saß im Nebenzimmer und sann vor sich hin.

„Ah — Musik" — seine Züge belebten sich — „eine Ueberraschung, die gute Porzia — aber dieser Mensch, der da drinnen die Flöte bläst, ist ein Künstler, ein Meister," er horchte entzückt. — „Dieses süße, schmelzende Adagio, jetzt die leichte, hüpfende Triolenpassage, wie im Traum fühl' ich mich," er hatte sich halb aufgerichtet, „das ist himmlisch. Wenn der Heilige Vater einen solchen Musiker in seiner Kapelle hätte," — donnerndes Beifallsklatschen unterbrach den Kirchenfürsten in seinen Betrachtungen. Man rief, man jubelte: Cellini hoch, eviva Benvenuto," Amalvi trat über die Schwelle.

„Nun, Nichte, weiß ich, was ich zu tun habe," freudestrahlend reichte er dem Goldschmied die Hand, „morgen, Meister Cellini, erwart' ich Euch um die Mittagsstunde in der Engelsburg — Seine Heiligkeit wird Euch empfangen — alles übrige liegt in Eurer Hand, Eurem gottbegnadeten Talent."

In dieser Nacht trank man wieder einmal wacker in der Schenke „zur goldenen Krone". Cellini in seinem Prachtgewande unter all den Zechern und Würflern prahlte mit seinem Glück. Was galt ihm diese Porzia — alle Weiber — die ganze Welt! Sein Stern ging auf — strahlend — glanzvoll.

Auf einem Ruhebett lag Papst Klemens, grämlich und niedergeschlagen schaute der Heilige Vater drein. Das achteckige, ganz mit veilchenblauem Samt ausgeschlagene Gemach glich einem kleinen Museum. Ueberall herrliche Kunstwerke, in Gold, Elfenbein, Silber, lagen und standen herum. Köstlich geschnitzte Truhen, Kristallschreine, angefüllt mit geschnittenen Kameen, orientalische Teppiche, ein sinnverwirrendes Chaos, ein Glanz, ein Reichtum ohnegleichen.

„Seine Eminenz, der Herr Kardinal Amalvi."

„Nun?"

Amalvi küßte ehrfurchtsvoll den großen Brillantring, dann die schmale, wächserne Hand des Heiligen Vaters.

„Cellini wird heute kommen." —

„Wieder dieser Goldschmied, ich wiederhol's, Antonio, der Mann ist nicht mein Fall, und wenn er ein Meister in seiner Kunst wäre. Seine Brutalität, das Leben, welches er führen soll, erschrecken mich" — die Stirn des Papstes rötete sich — „ich laß' ihn nicht vor."

„Nur auf eine Viertelstunde, Heiliger Vater; dieser Benvenuto, trotz seiner Fehler, seiner Schwächen, gleicht einem göttlichen Wunder, nicht allein ein Künstler in seinem Fach ist er, nein, auch Sancta Cäcilia erweist ihm ihre Huld."

„Wie denn" — mit einem Zauberschlag veränderten sich die grämlichen Züge des Papstes — „er musiziert, dieser Benvenuto?"

„Göttlich, hinreißend. Seine Flöte singt, schluchzt, gleicht der menschlichen Stimme."

„Dann herein mit ihm, dem Willkommenen, Benvenuto, mag er seinem Namen Ehre machen," mit fast jugendlicher Hast ordnete Klemens die Falten des weißen Gewandes, welches er trug, dann setzte er sich auf den vergoldeten Sessel, der in einer der Fensternischen des Gemaches stand. „Herein mit ihm, ruf' ihn, Antonio, er soll mir doppelt willkommen sein."

Förmlich berauscht, trunken vor Freude und Stolz, trat Benvenuto eine Stunde später den Heimweg an. Zum Kapellisten des Papstes und Konservator seiner Schatzkammer war er ernannt worden, fortan stand ihm der Eintritt in die Engelsburg frei.

„Jetzt, Porzia, Schätzchen, fahre hin," lachend strich er sich den krausen Bart. Am Abend war er schon weit, nach Padua und Venedig, fast vier Monate sollte er dort bleiben, sandte ihn der Papst.

* * *

Viele Jahre später, an einem rauhen Novemberabend des Jahres 1556, schritt eine hohe Männergestalt über den alten Markt zu Florenz. Unter dem breitrandigen Filz glühten ein paar dunkle Augen, krank und zerfallen das von einem weißgrauen Bart umrandete hagere Antlitz. „Zwei Monate unter diesem Gesindel im Gefängnis zugebracht, wieder einmal das heiße Blut daran schuld gewesen; der berühmte Cellini unter Spitzbuben und Mördern." Die blassen Lippen verzogen sich zu einem höhnischen Lachen, „ich, der unsterbliche Artista, dessen Perseus mit dem Medusenhaupt," er wies mit der hageren Hand nach der Richtung der Loggia di Lanzi, „noch zeugen wird von meiner göttlichen Kunst, wenn meine Gebeine längst vermodert sein werden. Dieser Cosimo, dieser fürstliche Wucherer, ist daran schuld. Fluch ihm und seiner ganzen Sippe. Mir hat die Welt gehuldigt, Papst Klemens, König Franz," der Mann seufzte, „ich Tor, ich Unwürdiger, und nun hier in Florenz in der Heimatstadt, ein elendkümmerliches Dasein! Nicht ein Studo," krampfhaft wühlte seine Hand in den Taschen des abgeschabten, faltigen Gewandes, „nicht ein Studo, und mich hungert, fröstelt, heut an meinem Geburtstage, meinem Ehrentage! — Die Werkstatt geschlossen, die Gehilfen fort, — nichts — nichts!" Wieder lachte der Mann höhnisch: „Vielleicht hilft mir Urbino, der Schankwirt „zum silbernen Kreuz" mit etlichen Zechinen aus der Klemme, daß ich mir die Kehle anfeuchte und den Leib ein wenig wärme." — Der Alte schritt weiter, dem bekannten Wirtshaus zu, aus dessen kleinen, bleigefaßten Fenstern helles Licht strahlte. „Schert Euch zum Teufel, göttlicher Artista, verehrungswürdiger Sor. Benvenuto," schrie drinnen eine heisere Stimme: „Steht mir noch auf der Tafel mit mehr als hundert Goldzechinen, hab's jetzt satt — a rivederci — wenn Ihr bei Kasse seid." Mit einem Fluche flog die schwere Pforte zu. — Wieder stand der Alte in Sturm und Regen auf dem ausgestorbenen, öden Platz. Plötzlich ward's lebendig. Aus einer Seitengasse quoll's hervor, zu Fuß, zu Pferde, reichgekleidete Fackelträger, mitten darin eine Sänfte, deren purpurfarbige, goldgestickte Seidendraperien jetzt von einer zarten Hand zurückgeschlagen wurden. Unwillkürlich, die Kavalkade imponierte ihm, hatte der Alte den schäbigen Filz gezogen, wirres Grauhaar fiel ihm in die Stirn, scharf und spähend versuchten seine Augen in das Innere der Sänfte zu dringen.

„Was geht hier vor, warum hält man?" Für einen kurzen Augenblick ward ein noch schönes Matronenantlitz sichtbar.

„Fürstin — ein Bettler." Der zur Rechten reitende Stallmeister fing jetzt eine seidene Börse auf, durch deren Maschen Gold blitzte, gleich darauf flog diese dem Manne in den Filz.

Flackernden Auges, wie im Traum, starrte dieser der Sänfte nach, welche mit dem Gefolge im Dunkel verschwand, jetzt sprang er lautlos, wie eine Katze, dem letzten Fackelträger nach.

„Mensch, wer ist deine Herrin?"